Band 980 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Rächerin

Band 980 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18

Frankreich F 10,00 / Italien L 2600 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275





Die Rächerin

John Sinclair Nr. 980

von Jason Dark

erschienen am 22.04.1997

Titelbild von Luis Royo

Sinclair Crew

Die Rächerin

Blut! Der Geruch stieg mir in die Nase, und meine lähmende Müdigkeit war wie weggeblasen.

Ich hatte ihn kurz nach dem Betreten meiner Wohnung wahrgenommen und stand jetzt in dem schmalen Flur, an dessen Ende sich der Umriss der nicht gang geschlossenen Wohnzimmertür abzeichnete. Durch den Spalt drang der so typische Blutgeruch, der mir vorkam wie ein unsichtbarer Nebel. Er hüllte mich regelrecht ein.

Als ich durch den Mund Luft holte, schmeckte ich ihn auf der Zunge, und ich musste mich beinahe übergeben.

Ich blieb stehen. Durch meinen Kopf tobten die Gedanken. Ich dachte an alles und an nichts. Es war beinahe wie bei einer Karussellfahrt, denn auch die weichen Knie stellten sich bei mir ein. Das alles geschah in der vierten Morgenstunde, nach einem Fall, der Suko und mir völlig neue Perspektiven eröffnete und uns bewiesen hatte, dass doch Außerirdische unter uns waren.

War er noch nicht erledigt? Kam das dicke Ende noch nach?

Ich stand in der Wohnung wie ein Fremder. Noch immer war ich erstarrt und konnte mich kaum bewegen. Aber der Kopf klärte sich allmählich. Ich hatte es geschafft, böse und schlimme Ahnungen oder Gedanken zurückzudrängen, und jetzt, wo ich mich wieder bewegen konnte, galt mein erster Griff der Beretta.

Obwohl die Waffe kalt und schwer in meiner rechten Hand lag, fühlte ich mich keineswegs besser. Sie schaffte es einfach nicht, den Blutgeruch zu vertreiben. Zudem kam er mir im Laufe der Sekunden immer intensiver vor.

Es war still in meiner Wohnung. Nicht das leiseste Geräusch war zu hören. So still wie auch im übrigen Haus, das von zahlreichen Mietern bewohnt wurde. Ich wünschte mir, den Geruch als Einbildung zu erleben, und ich wusste zugleich, dass dem nicht so war.

Es gab ihn wirklich, und ich würde mich aufmachen müssen, um nach der Quelle zu suchen.

Vor mir. Im Wohnzimmer. Vielleicht auf dem Boden, der Couch oder einem Sessel lag was. Aber was?

Ein totes Tier, das ausgeblutet war? Oder ein Mensch? Himmel, nur das nicht! Daran wollte ich einfach nicht glauben, aber die innere Stimme erklärte mir immer wieder, dass ich schon damit rechnen musste. Es war sicherlich niemand in meine Wohnung eingedrungen, um einen Eimer mit Blut zu verschütten.

Sehr langsam ging ich auf die Tür zu. Dabei bewegte ich mich auf Zehenspitzen, um nur kein störendes Geräusch zu hinterlassen, das mich selbst irritierte oder andere warnte.

Ich stoppte vor der Tür und warf einen Blick durch den Spalt in das Wohnzimmer.

Etwas Fremdes war nicht zu sehen. Die Glotze, der Sessel, ein Teil des Tisches, auch des Teppichs, der sich an dieser Stelle nicht mit Blut vollgesaugt hatte.

Aber ich irrte mich auch nicht.

Es kostete mich schon Überwindung, die flache Hand gegen die Tür zu legen. Was sonst wie nebenbei und nebensächlich geschah, was man gar nicht bemerkte, weil es in der täglichen Routine versank, entwickelte sich zu einer Last.

Den Herzschlag bekam ich überlaut mit. Die Finger zitterten leicht. Die Lippen hielt ich zusammengepresst.

Dann stieß ich die Tür auf.

Es war Wahnsinn. Ich wollte es nicht glauben. Ich stand in einer Filmszene. Das durfte einfach nicht die Wahrheit sein. Das war alles zu monströs, verrückt und irreal.

Doch das Bild, das sich mir bot, übertraf all meine Befürchtungen.

Und es war keine Einbildung.

Auf dem Tisch des Wohnzimmers, an dem ich hin und wieder saß und aß, lag ein Mann. Ich kannte ihn.

Es war Yakup Yalcinkaya.

Durch seine Brust war eine Schwertklinge gestoßen worden, als sollte der Körper auf dem Tisch festgenagelt werden…

***

Jemand ächzte und würgte. Dazwischen hörte ich ein Stöhnen. Etwas schleifte über den Boden, und es dauerte eine Weile, bis ich bemerkte, dass ich derjenige war, der diese Geräusche verursachte. Ich war zwar noch da, aber ich bekam meine eigene Umgebung kaum mit, denn alles in meinem Kopf drehte sich.

Es war schlimm, und ich wünschte mir, tief im Boden zu versinken und nichts mehr zu sehen. Das war ein Alptraum. Ein verfluchter, böser, dämonischer Traum, den mir jemand geschickt hatte. Ich wartete darauf, wieder aus ihm zu erwachen, aber das passierte nicht. Es konnte nicht klappen, denn es war kein Traum.

Ich kam erst wieder einigermaßen zu mir, als ich hinter einem Stuhl stand und die Lehne als Stütze benutzte. Dabei pendelte mein Oberkörper vor und zurück. Mein Mund stand offen. In ihm lag ein Geschmack, den ich kaum beschreiben konnte. Irgendwo mischte sich da alte Asche mit dem bitteren Saft der Galle.

Ich starrte auf den Toten. Irgendwie wollte es mir nicht gelingen, ihn richtig wahrzunehmen, denn die große, dunkle Blutlache unter ihm zog meine Blicke wie magisch an. Vom Tisch war das Blut zu Boden getropft.

Blut – Yakups Blut!

Diesen treuen Ninja, diesen gewaltigen Kämpfer, hatte es erwischt. Ausgerechnet ihn, der durch eine Welt voller Gefahren gelaufen war und dank seines Muts und seiner Entschlossenheit überlebt hatte.

Bis zu dieser Nacht.

Getötet worden war er mit seinem eigenen Schwert. Er hatte lange darum gekämpft, es in seinen Besitz zu bekommen, nun war er durch diese Klinge getötet worden, und er hatte sie sich bestimmt nicht selbst in die Brust gerammt.

Wer dann? Wer war so stark, einen Ninja wie Yakup zu töten? Es gab jemanden – oder es hatte jemanden gegeben. Shimada, die lebende Legende, aber die existierte nicht mehr. Yakup hatte diesen Samurai des Satans geköpft![1] Oder war er doch nicht tot?

Ich schüttelte den Kopf. Unsinn, es hatte ihn erwischt. Shimada lebte nicht mehr, aber Yakup war auch tot, und dies zu verdauen, fiel mir nicht leicht.

Ich wollte mir seine Wunde nicht genau anschauen. Mein Blick wanderte an seiner Brust hoch, bis er das Gesicht erreichte. Nicht mal

im Tod spiegelte es Schrecken oder Qualen. Es wirkte noch immer so steinern wie zu Lebzeiten. Die blonden Haare lagen wie frisch gekämmt und gescheitelt auf dem Kopf, nur zeigten die blauen Augen kein Leben mehr.

»Yakup, verdammt!« flüsterte ich und spürte zugleich, dass es heiß und brennend in meiner Kehle hochstieg. »Warum? Weshalb hat man dich gekillt?«

Niemand war da, der mir eine Antwort auf diese Frage hätte geben können, und so blieben mir die Verzweiflung, die Wut und der Zorn.

Ich hätte gegen die Wand treten können. Auch mit dem Kopf anrennen oder sonst etwas machen, aber ich stand da und schrie nicht mal. Ich war so verdammt still. Gefangen in der eigenen Hilflosigkeit und der Verzweiflung.

War das der Weg in die Hölle? Auch der für mich? Stand ich schon am Beginn?

Ich hörte mich selbst schluchzen und drückte mich mit zitternden Armen wieder hoch. Schwankend blieb ich stehen. Das hier war ein Fall für die Spurensicherung der Mordkommission. Es musste alles seinen normalen Gang gehen, auch wenn ich persönlich davon betroffen war. An Yakups Tod konnte ich nichts mehr ändern, aber ich schwor mir in diesen Augenblicken, den Mörder zu jagen, und wenn ich dabei die Hölle vor und zurück durchqueren musste.

»Warum bist du gekommen?« flüsterte ich. »Verdammt noch mal, was hat dich hergetrieben? Warum hast du uns nicht verständigt? Wir hätten dich beschützen können…«

Der Tote schwieg.

Ich schluckte. Noch immer zitterte ich und bekam meine Gedanken nicht richtig unter Kontrolle. Dabei wusste ich genau, was ich tun musste, doch mit der Reihenfolge kam ich durcheinander. Die Mordkommission, Suko, Sir James und…

Ein Geräusch! Ein fremdes, verdammtes Geräusch in meiner Wohnung, aber nicht in diesem Zimmer.

Plötzlich fiel mir auf, dass ich die Beretta nicht mehr in der Hand hielt. Ich hatte sie auf den Tisch neben den Toten gelegt, ohne dass es mir bewusst gewesen war.

Jetzt nahm ich sie wieder an mich, und ich versuchte dabei, den toten Ninja zu vergessen. Vorerst zumindest. Ich glaubte nicht, dass ich mich geirrt hatte, was dieses Geräusch anging.

Wiederholte es sich?

Ich wartete. Sekunden vergingen. Sie waren zäh wie flüssiges Öl.

Ich fühlte mich dabei wie ein Gefangener der Zeit, aber es stimmte.

Das Geräusch hatte ich mir nicht eingebildet.

Es war aus einem der anderen Zimmer meiner Wohnung gedrungen. Ich dachte daran, dass auch die Tür des Schlafzimmers offengestanden

hatte. Der Raum eignete sich auch als Versteck. Das kam mir erst jetzt in den Sinn, zusammen mit der Überlegung, dass der Killer eventuell noch in der Wohnung lauerte.

Nein, die Müdigkeit war weg. Sie gab es nicht mehr. Ich war konzentriert und hoch motiviert, als ich mich dem Flur näherte, um von dort in das Schlafzimmer zu gelangen.

Auch ein Weg, den ich unzählige Male gegangen war, der mir aber jetzt so fremd und anders vorkam.

Im Schlafzimmer brannte kein Licht. Nur im Wohnraum und im Flur hatte ich es nicht ausgeschaltet. Mich brachte ein großer Schritt über die Schwelle, dann schaute ich in den Flur hinein. Ich ging weiter und wandte mich nach links.

Die Tür stand halb offen. Hinter ihr vernahm ich das Stöhnen, aber ich konnte auch etwas sehen, und es war fast so schaurig wie die Entdeckung der Leiche.

In Kniehöhe umklammerte eine mit Blut besudelte Frauenhand die Kante.

Der Anblick störte mich. Er ging mir unter die Haut. Er ließ die Angst wieder hochpeitschen. Ich hatte eine Idee, aber ich wollte nicht über sie nachdenken. Außerdem lenkte mich das erneute, tiefe, qualvolle und schmerzerfüllte Stöhnen ab.

Wieder einmal musste ich mich überwinden, um die Tür zu öffnen. Es war nicht so einfach, denn zur Hand gehörte noch ein Körper, der sich festgeklammert hatte.

Ich machte Licht. Und diese Helligkeit schickte mich in den zweiten Teil dieses zur Realität gewordenen Alptraums.

Die blutige Hand gehörte ebenfalls zu einer Frau, die ich kannte.

Es war Eva Karman, Yakups Partnerin…

***

Sie also auch!

Eine Feststellung – ja, aber nichts, was in der Lage war, meine Gefühle auszudrücken, denn die waren abgeschaltet worden. Ich schwebte durch ein Vakuum, obwohl ich mich noch auf der Erde befand. Ich erlebte in meinem Kopf Dinge, die ich nicht erleben wollte.

Ich kam mir überflüssig vor, ich erlebte kurze Depressionen, ich war zu nichts mehr zu gebrauchen, weil ich das Grauen in meiner eigenen Wohnung nicht verhindert hatte, und ich stand dicht davor, in ein tiefes Loch zu fallen, aus dem ich mich nicht wieder würde befreien können.

Auf keinen Fall durfte ich den Blick für die Realitäten verlieren, aber es war verdammt schwer, normal zu bleiben und nicht seinen Gefühlen nachzugeben. Hier hatte jemand furchtbar gewütet, doch

Eva Karman lebte noch.

Sie lag auf dem Boden und dabei halb auf der Seite. Die blutbefleckte Hand hatte sie dabei um die Türkante gekrallt. Ihr Gesicht war so schrecklich bleich, zugleich auch mit roten Spritzern bedeckt.

Das Blut stammte aus einer tiefen Brust- und Schulterwunde.

Ich konnte den Anblick der um den Türpfosten gekrallten, blutigen Hand nicht länger ertragen. Sehr vorsichtig fasste ich sie an, als wäre sie zerbrechlich, dann löste ich sie und ließ sie langsam zu Boden sinken. Ich wollte Eva nicht wehtun.

Durch die Veränderung bewegte sich ihr Körper wieder. Er verließ seine leicht schräge Lage, ich fing ihn ab, und dann legte ich die Frau auf den Rücken.

Jetzt schaute ich in ihr Gesicht.

Sie lebte, obwohl ihr Körper so steif wie der einer Toten war. Ich sah es an ihrem Gesicht, an den Augen, deren Blick noch nicht erloschen war. Aber er »flatterte«, wie man so schön sagte. Es war der Blick eines Menschen, der kurz davor stand, sich von dieser Welt zu verabschieden. Ich überlegte, ob es noch Sinn hatte, einen Notarzt zu alarmieren, aber er würde zu spät kommen. Es waren die letzten Sekunden, die mir blieben, um vielleicht etwas über den Killer zu erfahren.

»Eva…?« Meine Stimme war leise, aber immerhin so laut, dass man sie einfach hören musste.

Sie rührte sich nicht.

Ich wiederholte ihren Namen und vernahm kurz danach ein sehr leises Seufzen. Das Blut an ihrem Körper übersah ich, denn jetzt konzentrierte ich mich auf ihr Gesicht, in dem die Lippen so bleich waren und zitterten.

Ich streichelte sie. Das blonde Haar war verklebt. Das feingeschnittene Gesicht wirkte wie dünnes Porzellan. Aber es war auch die Anstrengung darin zu erkennen, gegen die Eva Karman zu kämpfen hatte.

Ihr Atem war da, aber kaum zu spüren. Ebenso wie das Zittern ihrer Glieder. »John…?«, hauchte sie zurück.

Ich lächelte. Es war ein erstes Ergebnis. Sie hatte mich gehört und mich verstanden. »Okay, Eva, okay. Ich bin jetzt bei dir. Wir werden alles gemeinsam durchstehen. Ich hole einen Arzt. Er wird sich um dich kümmern. Du kommst in das beste Krankenhaus, wo du in den besten Händen der Fachleute bist, und wirst…«

»Nein, John, nein…« Wäre es ihr möglich gewesen, den Kopf zu schütteln, sie hätte es bestimmt getan. So aber musste sie einfach nur auf dem Boden liegen bleiben und sich möglichst wenig bewegen, denn jede Bewegung hätte die Schmerzen noch stärker in ihr hochschießen lassen. »Das ist nicht mehr nötig. Ich wollte nur nicht

sterben, bevor ich mit dir gesprochen habe. Ich habe so lange auf dich gewartet. Ich habe mich tot gestellt, aber jetzt …«

»Wer war es, Eva?«

»Feinde, alte Feinde…«

»Sie haben euch gefunden?«

»Ja.«

»Warum und wo? Weißt du das?«

»Es war so schrecklich. Sie haben uns erkannt. Wir wollten euch noch einmal…« Sie hatte plötzlich Schwierigkeiten, sich auszudrücken. »Noch einmal besuchen«, flüsterte sie. »Verabschieden, bedanken, aber dann …«

»Bitte, Eva, denk jetzt nicht an uns, sondern an euch. Wie konnte es passieren?«

»Shao«, hauchte sie.

Ich war wie elektrisiert. »Bitte!« Sie musste sich geirrt haben. Shao konnte damit nichts zu tun haben. Das war unmöglich – oder?

»Sie hat uns eingelassen. Wir wollten dich überraschen.« Eva gelang es, wieder klarer zu sprechen. »Wir haben noch mit ihr gesprochen und Tee getrunken. Wir wussten ja nicht, wohin wir hier in London sollten. Deshalb haben wir gewartet.«

»Dann sind sie gekommen, nicht?«

»Ja…«

»Wer? Wer war es? Kannst du dich erinnern?«

»Verfolger«, flüsterte Eva.

Ich räusperte mich. »Was sagst du? Man hat euch verfolgt?«

»Yakup und ich ahnten es.«

»Kanntet ihr die Verfolger?«

»Feinde.«

»Kannst du sie beschreiben?«

Ihr Gesicht verzog sich. Plötzlich glänzte die Haut noch stärker durch den Schweißausbruch. Ich sah, dass ihr Körper sich zusammenzog, aber ich glaubte auch, den Schatten erkennen zu können, der sich plötzlich über ihr Augen legte und das Ende ankündigte.

Rosafarbener Schaum trat vor ihre Lippen.

»Eva, bitte…«

Ihre rechte Hand bewegte sich ebenso wie der Arm. Sie krallte sich an mir fest, als wollte sie die Kraft finden, sich noch einmal an mir in die Höhe zu ziehen. »Finden, du – musst sie finden…«

»Wo soll ich suchen?«

Als sie atmete, rasselte es. Ihr Mund war auf einmal mit Blut gefüllt. Die Stiche mussten die Lunge erwischt haben.

»Markt«, flüsterte sie wie aus einem Zusammenhang gerissen.

»Du musst hingehen. His… oh, nein, es tut so weh!« Die Gestalt der so zerbrechlich wirkenden jungen Frau bäumte sich auf, zugleich aber

lockerte sich der Griff und die Hand rutschte ab.

Eva Karman sackte zusammen.

Ich hatte mich zuletzt auf ihre Augen konzentriert und wusste Bescheid als ich den leblosen und starren Blick sah. Nein, das war kein Blick mehr, das war das große Nichts, denn Eva war in diesen Sekunden gestorben.

Ich fühlte mich als Gefangener meiner eigenen Gefühle. Die Gänsehaut auf meinem Körper war dick wie selten, und ich spürte sie überall. Vom Kopf bis zu den Füßen. Dass ich Eva die Augen zudrückte, bekam ich kaum mit. Die Zeit war stehen geblieben. Ich hockte einfach nur neben ihr, starrte ins Leere und merkte trotzdem, dass mir das Augenwasser an den Wangen entlang rann.

Es war vorbei. Für Yakup als auch für Eva. Es gab die beiden nicht mehr. Sie waren aus meinem Leben getreten und würden nie mehr zurückkehren. Gewaltsam hatte man sie vom Leben in den Tod befördert. Brutale Killer, denen nichts heilig war.

Killer oder Dämonen? Shimadas Rache? Diese Gedanken waren nicht mehr als Fragmente, die durch meinen Kopf huschten. Ich wollte daran jetzt nicht denken, auch nicht an ihre letzten Worte oder den Hinweis, den sie mir gegeben hatte. Er verschwand einfach aus meinem Kopf. Wie eine Information, die gelöscht worden war.

Dann stand ich auf. Dabei bewegte ich mich wie ein Greis. Vom langen, unbequemen Sitzen war ich steif geworden. In meinem Kopf tuckerte es. Die leichten Schläge taten mir weh. Die Haut an meiner Stirn zuckte, die Lippen ebenfalls.

Ich ging wieder zurück in den Wohnraum. Obwohl ich den Anblick schon kannte, schockte er mich doch. Yakup, der mit dem eigenen Schwert getötet worden war.

Auch ihm drückte ich die Augen zu. »Mach’s gut, alter Junge«, sagte ich ihm zum Abschied, obwohl er mich nicht mehr hören konnte. Es war einfach das Bedürfnis, es zu tun. Wir hatten uns gut verstanden, wir waren Freunde gewesen, auch wenn wir uns manchmal über Monate und sogar über Jahre hinweg nicht gesehen hatten.

Plötzlich war alles zusammengekommen. Da hatten sich die Vorgänge verdichtet, und das gesamte schreckliche Paket war nun geplatzt.

Ich ging ins Bad und machte mir noch immer Vorwürfe.

Im Bad war alles normal. Ich ließ Wasser laufen. Erst als es sehr kalt war, klatschte ich es in mein Gesicht. Dann trocknete ich mich ab, besah mich im Spiegel, schüttelte den Kopf über mein Aussehen, das nichts mit dem eines Rächers oder Kämpfers aus irgendeinem Action-Film zu tun hatte.

Ich sah einfach nur bitter, deprimiert und traurig aus. Ich hatte verloren. Die oder der Killer war in meine Wohnung eingedrungen

und hatte die beiden überrascht. Ja, so musste es abgelaufen sein.

Das brachte mich nicht weiter. Auch die nächsten Stunden würden mich nicht voranbringen. Ich war nicht mehr derjenige wie gestern.

Von diesem Tiefschlag musste ich mich erst noch erholen, und ich hätte auch nie gedacht, dass sich Shimada nach seiner Vernichtung noch so rächen konnte.

Ich trocknete Hände und Gesicht ab. Dann verließ ich das Bad. Im Flur stand ich gegen die Wand gelehnt, eine Hand vor die Stirn gepresst. Meine Augen brannten, die Lider waren schwer wie Blei geworden, und ich hatte Mühe, sie offen zu halten.

Als Polizist wusste ich natürlich, wie ich mich jetzt verhalten musste. Es war immer so leicht, aber es kehrte sich leider um, wenn man persönlich davon betroffen ist. Da sahen die Dinge dann anders aus. Da überlegte man und tastete sich vor wie ein Berufsanfänger.

Die Mordkommission würde kommen. Spurensuche, die Fragen, die Vermutungen, die Gespräche.

Das alles konnte ich nicht verhindern, aber zuvor wollte ich nach nebenan, um meinen Freunden Bescheid zu geben. Shao hatte die beiden in meine Wohnung gelassen. Man konnte ihr keinen Vorwurf machen. Vielleicht hatte sie auch etwas vom Besuch des oder der Mörder mitbekommen. Ich würde sie fragen müssen. Ich musste so vieles tun. Ich konnte mich nicht hinsetzen und die Hände in den Schoß legen. All die Dinge, die eigentlich normal waren, würden auf mich einstürmen wie ein Gewitter und mich verwirren. Zum Glück konnte ich mich da auf meine Freunde verlassen.

Mit schleppenden Schritten ging ich zur Tür. Mein Gesicht glich einer Maske. Die Gefühle hatte ich ausgesperrt, sie zeigten sich nicht in meinen Augen, wie ich mit einem Blick in den Spiegel feststellen konnte.

Draußen wurde die Dunkelheit von der Morgendämmerung abgelöst. Der neue Tag lag vor mir. Er würde warm und sonnig werden.

Für mich waren es Randerscheinungen, die mich nicht interessierten. Normalerweise hätte ich mich unter die Dusche gestellt, weil ich so verklebt war. In einer Situation wie dieser hier verzichtete ich gern darauf und trat in den Flur. Hier war es etwas kühler. Zur Nachbarwohnung waren es noch zwei Schritte. Ich ging sie langsam und fühlte mich um Jahre gealtert.

Ich hätte die Wohnung der beiden auch mit einem Nachschlüssel betreten können. Darauf verzichtete ich jedoch – ich klingelte. Ich würde Suko aus dem ersten tiefen Schlaf reißen, aber das ließ sich nicht vermeiden. So presste ich den Finger auf den Klingelknopf und lauschte dem Klang der Glocke.

In der Stille hörte sie sich sehr laut an, als wollte sie Tote aufwecken. Aber das konnte sie nicht schaffen. Eva und Yakup würde niemand

mehr zurückholen.
Lange brauchte ich nicht zu warten. Ich dachte diesmal auch an nichts. Mein Kopf war plötzlich leer.
Suko starrte mich an. Ich hatte nicht mitbekommen, dass er die Tür geöffnet hatte. »Komm rein«, sagte er nur…

***

Wir tranken Tee, saßen da und schwiegen. Nur hin und wieder gab es ein Geräusch, dann knarrte das Rattan-Material, wenn sich einer von uns bewegte, ansonsten war es totenstill.
Ich hatte den beiden alles erzählt. Leise, mit stockender Stimme.
Immer wieder hatte ich pausieren müssen und zwischendurch getrunken. Aber den fremden Geschmack in meiner Kehle bekam ich so leicht nicht weg. Ebenso verhielt es sich mit dem Blutgeruch, der noch in meiner Nase steckte.
Es war schlimm. Ich hatte nicht die richtigen Worte gefunden, und Suko war es, der sich erhob. Er zeigte mir meinen Wohnungsschlüssel. »Ich werde hinübergehen.«
»Tu das.«
Shao blieb. Wir schauten Suko nach, wie er die Wohnung verließ.
Im Flur war es noch immer ruhig, als wollten die Mieter des Hauses die Totenruhe nicht stören.
Draußen explodierte der Himmel. Im Osten loderte ein rötlichgelber Schein über den Himmel, der speerartig in die Wolkenwände der entschwindenden Nacht eindrang.
Shao schaute mich an. Ich blickte in ihr Gesicht und umklammerte meine Teetasse. Dabei sah ich Tränen in den Augen der aparten Chinesin. Sie stockte, als sie zum Sprechen ansetzte, da wusste ich schon, was sie sagen wollte.
Sie ließ sich auch nicht von meiner Handbewegung beirren und brachte den Satz noch einmal flüsternd hervor.
»Ich habe sie in deine Wohnung gelassen, John. Ich bin schuld. Hätte ich es nicht getan, wäre das alles nicht passiert. Dann würden die beiden noch leben.« Sie fing wieder an zu weinen und ich spulte meine Antwort ab wie ein Uhrwerk.
»Du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen, Shao. Du bist nicht schuld an ihrem Tod. Wären sie nicht drüben in meiner Wohnung gestorben, hätte es sie woanders erwischt. Denk daran. Hämmere es dir bitte ein, Shao. So ist es nun mal.«
»Ich habe versagt.«
»Das hast du nicht.«
Sie schneuzte ihre Nase und rieb sich die Augen. »Ich konnte ja nicht wissen, dass man ihnen auf den Fersen war und sie umbringen wollte.«

»Stimmt«, sagte ich leise und trank Tee. Er war kalt geworden, schmeckte jetzt bitter.

»In der Nacht ist es passiert.« Ich nickte.

»Gehört habe ich nichts.«

»Genau das ist der Punkt, Shao; danach habe ich dich fragen wollen.«

»Wie meinst du das?«

»Ich wollte wissen, ob du etwas gehört hast, als Suko und ich noch nicht zurück waren…«

Sie unterbrach mich. »Nein, John, ich habe nichts gehört. Ich wünschte mir, etwas gehört zu haben, aber das ist leider nicht der Fall gewesen. Es war alles still. Sie müssen lautlos wie die Schatten gewesen sein. Ich konnte nichts hören.«

»Das dachte ich mir. Aber ich möchte noch einmal darauf zurückkommen, dass du sie eingelassen hast.«

»Was meinst du damit?«

»Ihr habt doch sicherlich miteinander gesprochen.«

»Das ist wahr.«

Bevor sie mir Details unterbreiten konnte, kehrte Suko zurück. Wir schwiegen jetzt. Er sah bleich aus. Sein Blick flackerte. Trotz der Vorwarnung hatte auch ihn der Schock getroffen, und er stand in der Wohnung wie ein Verlorener. »Ich habe es gesehen, aber ich habe die Kollegen noch nicht angerufen.« Er setzte sich wieder an seinen Platz und trank einen Schluck vom kalten Tee.

Wir ließen ihn in Ruhe. Nur Shao streichelte über seinen Kopf, um ihm Trost zu spenden. »Ich begreife es noch immer nicht«, flüsterte Suko. »Wer kann das getan haben?«

»Darüber wollten wir uns noch klar werden«, sagte ich. »Und?«

»Nichts, Suko.« Ich schaute Shao an. »Oder?«

Sie nahm den Faden wieder auf, der gerissen war, als Suko zurückgekehrt war. »Nein, ich kann auch nichts sagen. Ich habe mit den beiden gesprochen, das stimmt, aber es war eine positive Unterhaltung zwischen uns dreien.« Sie seufzte. »Wir haben nicht über irgendwelche Feinde oder Mörder geredet, es sei denn, man zählt die Vernichtung der lebenden Legende hinzu. Von einer neuen Gefahr ist überhaupt nicht die Rede gewesen. Sie hätten bestimmt darauf hingewiesen, so aber tappen wir nach wie vor im Dunkeln.«

»Was sagten sie denn?« fragte ich.

»Sie freuten sich auf die Zukunft. Auf gemeinsame Jahre. Nur wussten sie noch nicht genau, wo sie diese Zeit verbringen wollten. Johns Wohnung sollte nur eine kurze Zwischenstation sein.«

»Da du Wohnung gesagt hast, Shao, ich habe mich vorhin in den Räumen umgeschaut.«

»Und?«

Suko blickte mir ins Gesicht. »Ist dir nichts aufgefallen?«

»Ja, ich sah zwei Tote. Das reichte.«

»Sorry, war nicht so gemeint. Ich war schon vorbereitet, und ich habe die Augen offengehalten. Was ich nicht fand, war die Krone der Ninja und die heilenden Handschuhe. Die beiden wichtigen Hilfsmittel sind einfach verschwunden.«

Ich saß starr. Erst jetzt, wo Suko das Thema ansprach, erinnerte ich mich wieder. Die Krone der Ninja und die beiden Handschuhe waren wichtige Waffen im Kampf gegen das schwarzmagische Übel.

Das wusste auch die andere Seite. Natürlich hatte sie nichts Eiligeres zu tun gehabt, als diese Hilfsmittel verschwinden zu lassen. »Die habe ich auch nicht gesehen«, flüsterte ich, »wobei ich ehrlich sein möchte, denn ich habe auch nicht nach ihnen gesucht. Sie sind mir nicht eingefallen. Ich war einfach geschockt.«

»Nur gut, dass Eva noch reden konnte«, murmelte Shao. »Was hat sie dir noch mitgeteilt?«

»Sie sprach von einem Markt.«

»Historischen, nicht?« Ich nickte Suko zu.

»Könnt ihr beiden etwas damit anfangen?«

»Nein, Shao, im Moment nicht. Aber wir werden die Spur aufnehmen, darauf kannst du dich verlassen. Erst müssen die Kollegen erscheinen. Die Spurensicherung muss ihre Arbeit tun, danach werden wir weitergehen. Und glaub mir: Wir werden nicht aufgeben. Wir werden uns die Mörder holen, das verspreche ich.«

»Es hätte mich auch gewundert, wenn es anders gewesen wäre«, sagte die Chinesin.

Suko hielt bereits das Telefon in der Hand. »Tanner wäre uns am liebsten, wie?«

»Wenn er Dienst hat.«

»Ich versuche es.« Mein Freund wählte. Wir hatten tatsächlich Glück, denn die Schicht unseres Freundes Tanner begann gerade.

Suko sagte, was gesagt werden musste, dann führte er das nächste Telefonat. Er rief unseren Chef Sir James an.

Es war selten, dass wir ihn aus dem Bett holten, diesmal ließ es sich nicht vermeiden. Und Sir James war sofort hellwach. Er selbst würde kommen um sich die Dinge anzusehen. Bei ihm spielte die Zeit keine Rolle.

»Die große Kugel rollt«, sagte Suko, »und sie ist nicht mehr aufzuhalten. Mal sehen, was uns noch bevorsteht.«

»Wir können nur hoffen, dass sie auch ein Ziel trifft«, erwiderte ich mit müde klingender Stimme.

***

Dreißig Minuten später.

Ich hielt mich wieder in meiner Wohnung auf, in der es von Beamten

und Kollegen nur so wimmelte. Allerdings hatte ich mich in die Küche verzogen, wo ich auf einem Hocker saß, gegen die offene Tür schaute, hin und wieder eine vorbeihuschende Gestalt sah oder die Gesprächsfetzen mitbekam, als sie sich unterhielten.

Chief Tanner hatte ich kurz begrüßt und ihm mit drei Sätzen die Lage geschildert. Über alles andere würde er sich selbst ein Bild machen können. Er wusste, dass ich persönlich bei diesem Fall betroffen war, und er hatte mir die Hand gedrückt.

Um meinen Magen zu beruhigen, hatte ich wieder Tee getrunken.

Die Säure hatte sich nicht ganz vertreiben lassen, und noch immer klebte der Schweiß auf meiner Haut. Ich fühlte mich kaputt und wollte gar nicht sehen, wie die beiden starren Körper in die Kunststoffwannen gelegt und abtransportiert wurden. Das alles kannte ich, und das brauchte ich nicht zu sehen.

Zwei Menschen hatten sich geliebt. Zwei Menschen hatten zusammenbleiben wollen, und nun waren diese beiden Menschen durch eine brutale Tat getötet worden.

So einfach war das. Fast zu einfach. Und so einfach wiederum ließen sich Menschenleben und Träume zerstören, wenn es jemanden gab, der brutal genug vorging.

Verdammte Zeit!

Ein Leben, das mich manchmal ankotzte, das mir vorkam wie die Fratze des Teufels, die sich darüber amüsierte. Aber ich würde in diese Fratze hineinschlagen, ich würde sie aus der Welt schaffen, und ich würde die Killer jagen.

Eine neue, mir bekannte Stimme sprach mit Tanner. Sir James war gekommen. Seine Gestalt verdunkelte für einen Moment die offenstehende Küchentür, dann war er bei mir, schaute mich an, und ich sah hinter den Brillengläsern das kurze Erschrecken in seinen Augen. Wahrscheinlich musste ich aussehen wie mein eigener Zombie.

»Brauchen Sie einen Arzt, John?«

Das hatte er mich noch nie gefragt. »Nein, Sir, bestimmt nicht. Ich brauche den Killer, der die beiden getötet hat. Auf alles andere kann ich verzichten.«

»Das verstehe ich.« Er lehnte sich gegen den Türpfosten. »Es ist in Ihrer Wohnung geschehen…«

»Und es gibt keine Beschädigungen am Schloss der Eingangstür. Yakup und Eva müssen ihren Mörder ahnungslos hereingelassen haben. Das verstehe ich nicht. Sie hatten doch gewusst, dass man ihnen auf den Fersen war. Warum öffneten sie dann die Tür?«

»Möglicherweise waren sie sich zu sicher, John. Und sie haben angenommen, dass es Shao gewesen ist, die sich noch kurz mit ihnen unterhalten wollte.«

Ich nickte zweimal. »Ja, das habe ich mir auch vorgestellt. So kann es

gelaufen sein. Jedenfalls waren sie ahnungslos. Sie haben sich sicher gefühlt, weil es die lebende Legende nicht mehr gibt. Das war ein Fehler. Es gibt andere, die sie vernichten wollen. Wer das ist, das müssen wir herausfinden.«

Ich stand auf und schaute Sir James an. »Die Probleme häufen sich. Vor einigen Stunden noch mussten wir erleben, wie stark eine außerirdische Person war, und jetzt stehen wir schon wieder mit beiden Beinen im Sumpf. Dabei hätte ich mich gern mal für einen oder zwei Tage ausgeruht.«

»Das können Sie doch. Lassen Sie die Aktivitäten vorerst sein. Schlafen Sie sich aus. Die Ermittlungen werden noch eine Weile andauern. Erst dann können wir richtig loslegen.«

»Ausschlafen schon, Sir, aber ich will nicht länger warten. Wir müssen anfangen.«

»Das ist sehr löblich, John, aber wie und wo?«

»Es gibt eine Spur, einen Hinweis, den ich von Eva Karman hörte.«

»Interessant.«

»Sie sprach von einem Jahrmarkt, Sir. Von einem historischen Markt, um genau zu sein. Ich weiß nicht genau, warum sie es getan hat, kann mir aber vorstellen, dass diese Veranstaltung möglicherweise in einem Zusammenhang mit dieser furchtbaren Tat hier steht, obwohl der Bogen, den man spannen muss, verdammt groß ist.«

Sir James schaute ziemlich skeptisch, als er die Begriff wiederholte.

»Historischer Jahrmarkt? So etwas gibt es ja. Aber wo?«

»Hier in London.«

»Ich habe davon nichts gehört, aber das lässt sich herausfinden. So etwas sollte keine Problem sein.«

»Selbstverständlich.«

Sir James räusperte sich. »Da, ist noch etwas, John. Ich bin ja nie direkt mit Yakup Yalcinkaya in Kontakt gekommen, aber von Ihnen weiß ich schon, dass er bestimmte Waffen, die nicht eben alltäglich waren, benutzte.«

»Richtig. Die Krone der Ninja und die heilenden Handschuhe.«

»Stimmt. Jetzt fällt es mir wieder ein. Haben Sie die beiden Dinge an sich genommen?«

»Nein«, antwortete ich. »Sie wurden leider gestohlen. Der oder die Täter müssen sie mitgenommen haben.«

»Das ist schlecht. Aber das Schwert haben Sie, wie ich sehen konnte.«

»Allerdings.«

»Werden Sie es nehmen?«

»Kann sein. Es muss zunächst labortechnisch untersucht werden. Erst dann kümmere ich mich darum. Was ich genau damit mache, steht noch nicht fest. Es wird sich alles ergeben.«

»Sie werden das Richtige schon tun.«

Mein Grinsen fiel schief aus. »Bisher haben wir versagt, denn die beiden leben nicht mehr.«

»Den Schuh brauchen Sie sich nicht anzuziehen, John.«

»Das weiß ich, aber ich denke nun mal darüber nach. Auch der letzte Fall ist von uns nicht so aufgeklärt worden, wie wir es gern gehabt hätte. Wir haben nur gelernt, die Anwesenheit einer anderen Intelligenz zu akzeptieren, und ich bin froh darüber, dass sie unseren Bericht nicht weiterleiten werden, Sir.«

»Das halte ich nicht für günstig.«

»Eben.«

»Ich habe es vergessen. Um den Bericht an die neue Dienststelle werde ich mich später kümmern, ansonsten halten wir uns mit Informationen zurück.«

»Außerdem haben die beiden Morde jetzt Vorrang.«

Chief Inspektor Tanner betrat die Küche. Er trug auch jetzt seinen Hut und sah blass aus, aber auch wütend über das, was er in meiner Wohnung gefunden hatte. Als er meine hoffnungsvollen Augen auf sich gerichtet sah, schüttelte er den Kopf. »Tut mir leid, John, dazu kann ich nicht viel sagen.«

»Keine Spuren also?«

»So ist es.«

Ich war nicht mal enttäuscht. Meine Stimme klang flach bei der Antwort. »Das habe ich mir gedacht, wobei es sicherlich genügend Fingerabdrücke gibt.«

»Das ist der Fall. Wir werden sie im einzelnen herausfiltern müssen. Die Hoffnung ist das Schwert. Es befindet sich bereits auf dem Weg ins Labor.«

»Und die beiden Toten?«

»Haben wir schon weggeschafft. Oder hast du sie noch einmal sehen wollen?«

»Nein, das auf keinen Fall.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich will möglichst auch den schrecklichen Anblick hier vergessen. Mir reicht das Blut in der Wohnung.«

»Das lässt sich abwischen und reinigen, obwohl die Erinnerung sicherlich bleiben wird.«

»Bei mir bestimmt.«

»Soll ich meinen Leuten sagen, dass sie…?«

»Nein, Tanner, lass mal. Ich werde eine Reinigungsfirma beauftragen. Wir müssen die Spur aufnehmen, und wir werden uns auf diesem Markt umschauen.«

»Richtig. Wann?« fragte Sir James. »Heute Abend.«

»Sehr gut.«

»Darf ich mal fragen, wovon ihr redet?« Tanner kam sich übergangen vor. Sein Gesicht zeigte noch mehr Falten als sonst.

Ich erklärte es ihm, und plötzlich fing er an zu grinsen. »Du meinst den Markt an der Portobello Road?«
»Ach«, sagte ich nur. »Du kennst ihn?«
Tanner wunderte sich über unsere Blicke. »Ja, davon hat viel in den Zeitungen gestanden. Er soll die Sommer-Attraktion hier in London sein. Sogar meine Frau wollte mich schon mitschleppen, aber ich habe zum Glück noch ablehnen können. Bei zu vielen Menschen kriege ich immer die Krise. Meine Frau ist dann mit ihrer Schwester und noch einigen Frauen gegangen.«
»Was hat sie denn darüber berichtet?«
»Sie war begeistert. Ein Markt wie früher.«
»Woher will sie das wissen? Sie ist doch noch nicht so alt wie du.«
»Du hast schon bessere Witze gemacht, Sinclair. Aber wie ich hörte, wurde vieles originalgetreu aufgebaut, gemischt mit modernen Attraktionen. Aber was hat der Markt mit den beiden schrecklichen Morden hier zu tun?«
Ich hob die Schultern. »Genaues weiß ich nicht. Bevor jedoch Eva Karman starb, habe ich noch mit ihr sprechen können, und ich erfuhr, dasss sie und Yakup dem historischen Markt einen Besuch abgestattet haben. Ob dieser Besuch etwas mit den beiden Morden zu tun hat, können wir nicht sagen. Aber es ist ein Hinweis.«
»Das denke ich auch«, gab Tanner zu. »Solltet ihr Fragen haben, meine Frau kann euch sicherlich behilflich sein.«
»Ja, natürlich, danke. Wir werden darauf zurückkommen, wenn es sich ergibt.«
Einer von Tanners Leuten streckte seinen Kopf in die Küche. »Wir sind so gut wie durch, Chief.«
»Schön. Was ist mit den Gaffern im Flur?«
»Sie haben sich verflüchtigt. Zumindest die meisten von ihnen. Da wir soweit sind, kann die Wohnung auch gereinigt werden. Wir haben alles aufgenommen.«
»Gut.«
Ich starrte zu Boden. Der Mann hatte ja recht gehabt, und es war für ihn, einen Mann der Mordkommission, Routine. Aber diese kalte Sprache ging mir, da ich persönlich betroffen war, schon unter die Haut, und ich presste die Lippen zusammen.
Tanner verstand mich. Er schlug mir auf die Schulter. »Es ist zwar ein schwacher Trost, John, aber trotzdem. Das Leben geht weiter, und ich weiß, dass ihr es schaffen werdet.«
»Das hoffe ich.«
Sir James wollte noch wissen, ob wir vor dem Besuch im Büro vorbeischauen würden.
»Ist es nötig?«
»Nur, wenn sich etwas aus der Spurensicherung ergibt, denke ich.«

»Dann rufen Sie uns ja an. Ansonsten werde ich versuchen, etwas Schlaf nachzuholen. Ich denke schon weiter. Wenn wir dem Markt einen Besuch abstatten, möchte ich wieder fit sein. Das kann ich nur durch Schlaf erreichen.«

»Ich drücke dir die Daumen, dass du es schaffst.«

Tanner und Sir James verließen die kleine Küche. Ich folgte ihnen langsamer. Natürlich fiel mein Blick auf den Tisch. Er war leer, aber ich sah noch den Fleck und die Kreidestriche auf dem Boden. Und der Geruch war ebenfalls vorhanden. Ich entdeckte das Blut an der Schlafzimmertür, schaute auch in den Hausflur hinein, wo noch vier Nachbarn standen und mit Suko sprachen, weil sie erfahren wollten, was hier geschehen war. Von meinem Freund aber erhielten sie keine Antwort. Sie wirkten erleichtert, als sie mich sahen.

»Kommst du?« fragte mich mein Freund.

»Ja. Ich möchte auf Shao warten. Ich habe sie nicht davon abhalten können, aber sie möchte die schrecklichen Spuren in deiner Wohnung beseitigen.«

»Das braucht sie nicht. Ich werde eine Firma damit beauftragen und…«

»Laxx sie, John«, sagte Suko leise. »Ich will nicht behaupten, dass sie sich schuldig fühlt, aber sie quält sich doch mit einer gewissen Mitschuld herum. Sie hat mir erklärt, dass es ihr gut tun würde, deine Wohnung zu reinigen.«

Ich hob die Schultern. Irgendwo konnte ich Shao verstehen. Sie brauchte eine Betätigung, um über diese schrecklichen Dinge hinwegzukommen. Wahrscheinlich wollte sie auch nicht allein sein und mit jemandem reden.

Wenig später hatte sie meine Wohnung betreten. Einen Eimer mit Lauge, einen Schrubber und Tücher hatte sie mitgebracht. Wir sahen ihre verweinten Augen, aber auch den entschlossenen Zug um ihre Mundwinkel.

»Möchtest du etwas trinken?« fragte ich Shao. »Nein, ich möchte jetzt nicht angesprochen werden. Bitte, seid so gut.«

»Okay.«

Wieder verzogen wir uns in die Küche. Ich aß eine trockene Scheibe Knäckebrot, trank Milch dazu und starrte aus dem Fenster, wo der Morgen mit Sonnenschein die Nacht vertrieben hatte.

Während ich aß, unterhielt ich mich mit Suko. »Hat Shao eigentlich gesagt, wann sie die beiden in meine Wohnung gelassen hat? Kann sie sich noch an die Uhrzeit erinnern?«

»Nicht genau. Vor Mitternacht zumindest.«

»Das dachte ich mir. Und ich glaube auch, dass die Mörder nicht viel später hier erschienen sind und ihre Untaten begingen. Yakup und Eva werden gedacht haben, dass es Shao war.«

»So sehe ich das auch.«
Ich ballte meine Hände zu Fäusten. »Vergessen werden wir nie, was hier passiert ist, Suko, das brauche ich dir nicht erst zu sagen, aber wir werden auch nicht in Apathie verfallen. Ich habe Sir James bereits erklärt, dass wir uns auf dem Historischen Markt umschauen werden.« Meine Lippen zeigten ein freudloses Lächeln. »Du wirst es kaum glauben, aber ich weiß jetzt, wo wir hinmüssen. Zur Portobello Road. Dort haben sie ihn aufgebaut. Tanner erzählte es mir, denn seine Frau ist schon dort gewesen. Ich hoffe nur, dass wir fündig werden.«
»Da sagst du was. Ich hätte nicht gedacht, dass er sich mitten in London befindet.«
»Wir bekommen ja nicht alles mit.«
»Aber Shao wird bei uns sein.«
»Wirklich?«
Suko hatte meinen skeptischen Unterton nicht überhören können.
»John, das kannst du ihr nicht abschlagen. Sie muss mit. Es ist einfach besser für sie. Sie kann jetzt nicht in der Wohnung hocken und dabei über ihre angeblichen Fehler nachdenken. Das geht nicht.«
»Wenn man es so sieht, ist es verständlich.«
Auch Freund Suko war müde. Ich merkte es daran, wie er sein Gesicht knetete. »Ruh dich aus«, sagte ich. »Auch ich werde versuchen, die eine oder andere Mütze voll Schlaf zu bekommen.«
»Später. Ich will erst wissen, was Shao macht.«
Sie hielt sich im Wohnraum auf und war auch hier fast fertig. Auf dem Tisch schimmerte kein Blut mehr. Shao hatte es weggewischt, aber in meiner Erinnerung würden diese Spuren nicht so schnell gelöscht werden.
Sie hatte uns gesehen, war aus der Hocke hochgekommen und schaute uns an. »Ich glaube, mehr kann ich nicht tun.«
»Danke«, sagte ich, ging zu ihr, und nahm sie in die Arme. Ich glaube, dass sie es gewollt hatte, denn sie flüsterte mir eine Entschuldigung ins Ohr und sprach auch davon, dass sie bereit war, die Scharte wieder auszuwetzen.
»Nein, Shao, nicht du. Mach dir um Himmels willen keine Vorwürfe. Das ist wirklich verkehrt und…«
»Ich habe trotzdem ein schlechtes Gewissen. Ohne mich wären die beiden nicht in deine Wohnung gelangt.«
»Dann hätte man sie eben woanders erwischt, Shao. So musst du das einfach sehen.«
»Das sage ich mir auch immer«, murmelte sie. »Aber ich komme kaum damit zurecht.«
»Suko wird dir dabei helfen.«
»Danke, John, das tut gut.«
Shao leerte den Eimer mit dem Schmutzwasser in meiner Toilette, als

wollte sie die letzten Erinnerungen an zwei Menschen wegspülen. Das war nur symbolisch gemeint, denn vergessen würden wir die beiden nicht. Zu tief steckten sie in unseren Erinnerungen.

Ich brachte Shao und Suko zur Tür und hielt sie ihnen auf. »Und du willst wirklich allein bleiben?« fragte Shao noch einmal.

»Ja, das werde ich. Ich brauche eine Dusche, auch wenn sie die Erinnerungen nicht abspülen kann. Danach werde ich mich hinlegen.«

Ich hob die Schultern, stockte mit dem Sprechen, denn ein leichter Windzug streifte mich.

»Was ist denn?«

»Nichts, Suko, Durchzug.«

»Okay, Alter, dann sehen wir uns später.« Er nickte mir zu und ging mit Shao nach nebenan.

Der Flur war wieder menschenleer geworden, aber ich wusste, dass die Mieter Gesprächsstoff genug hatten, nur hoffte ich, dass sie mich damit in Ruhe ließen.

Allein ging ich zurück in meine leere Wohnung. Sie sah wieder normal aus, der Blutgeruch war Vergangenheit und von dem einer scharfen Lauge abgelöst worden. Ich allein wusste, dass die Normalität erst wieder zurückkehren würde, wenn wir den oder die Mörder des Paars gestellt hatten.

Im Schlafzimmer stopfte ich meine feucht gewordene Unterwäsche in den Korb. Ich nahm mir frische mit und auch neue Kleidung, dann stellte ich mich unter die Dusche.

Alles konnte ich abwischen, nur nicht die Erinnerung. Diese schrecklichen Bilder, die sich einfach nicht vertreiben ließen und stets zurückkehrten. Mal schneller, mal langsamer, aber immer wieder erschienen sie vor meinem geistigen Auge.

Ich sah sie liegen. Ich sah ihr Blut.

Mir wurde trotz des warmen Wassers kalt, denn ich wusste auch, dass es erst der Beginn der großen Auseinandersetzung war, die hoffentlich mit einem Sieg unserer Seite endete.

Nach einigen Minuten verließ ich die Dusche und trocknete mich ab. Die Tür hatte ich nicht geschlossen. Sie stand so weit offen, dass ich durch den Spalt in meine Wohnung schauen konnte. Es war nichts zu sehen, ich befand mich allein in ihr, und trotzdem glaubte ich, etwas gehört zu haben.

Ich schnappte mir die Beretta, die neben mir auf dem Hocker lag.

In die Jogginghose war ich bereits geschlüpft, und ein T-Shirt hatte ich ebenfalls übergestreift.

Mit einem langen Schritt war ich an der Tür, stieß sie weiter auf und ließ die Mündung der Waffe in die Wohnung hineinschauen, aber auch ins Leere.

Da zeigte sich niemand.

Beruhigt war ich trotzdem nicht. Ich ging sehr langsam und auch sehr leise in Richtung Schlafzimmer. Dabei bewegte ich meine Augen, um in jede Ecke schauen zu können. Seltsamerweise kam ich mir dabei nicht lächerlich vor. Hier waren grausame Morde geschehen. Ich konnte nicht vorsichtig genug sein.

Später, als ich das Schlafzimmer betreten hatte und die Beretta unter meinem Kopfkissen lag – fast wie bei einem Filmhelden –, kam mir mein Verhalten schon etwas suspekt vor. Aber ich wollte einfach nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen und musste mich auch mit dem Gedanken vertraut machen, dass meine Wohnung zu einem Ort des Todes geworden war. Hier war ein Doppelmord an zwei Freunden geschehen. So leicht kam auch jemand wie ich nicht darüber hinweg.

Die Fälle, die Suko und ich zu lösen hatten, waren zwar ungewöhnlich und lagen oft außerhalb der Norm, aber sie hatten uns nicht weniger menschlich oder gar zu menschlichen Maschinen werden lassen. Wir waren sogar noch sensibler geworden und verstanden die anderen besser.

Ich lag auf dem Bett. Die Jalousie hatte ich heruntergelassen. So wartete ich auf den Schlaf. Oder zumindest auf die Ruhe. Beides wollte sich nicht einstellen. Das innere Uhrwerk lief ab, als würde es jedes Mal frisch aufgezogen, und es transportierte den Film mit den schrecklichen Bildern der Erinnerung immer wieder an meinem geistigen Auge vorbei.

Jedes Detail durchdachte ich. Suchte nach Fehlern, die ich begangen hatte, aber ich fand keine. Yakup und Eva hatten sich in Japan von Suko und mir verabschiedet. Sie hatten über ein konkretes Vorhaben nicht gesprochen. Es war natürlich von einem Besuch die Rede gewesen. Dass er jedoch so schnell erfolgen würde, damit hatte keiner von uns rechnen können.

Und jetzt lebten sie nicht mehr.

Bitternis stieg in mir hoch. Wieder lag der Geschmack von Galle in meiner Kehle. Trotzdem forderte die Natur ihren Tribut. Die Nacht war lang und mehr als anstrengendgewesen. Der Körper fühlte sich matt an. Er brauchte einfach die Ruhe, um sich erholen zu können.

Ich würde sicherlich bald schlafen, nur bestimmt nicht tief oder erfrischend, aber noch war es nicht soweit, denn ich dachte daran, dass ich etwas vergessen hätte.

Es war von mir nicht genügend beachtet worden, aber um was es dabei genau ging, bekam ich leider nicht in die Reihe. Da war etwas gewesen. Ich hatte es übersehen, aber ich war leider nicht in der Lage, es gedanklich umzusetzen.

Das gefiel mir nicht. Ich bin kein Perfektionist, aber als Polizist hat man es gelernt, gewisse Dinge zu behalten, um sie möglicherweise

später einordnen zu können.

Ich wusste nicht Bescheid. Ich kam nicht darauf, außerdem drängte sich die Müdigkeit oder Schlappheit immer stärker hoch. Ab und zu fielen mir die Augen zu. Mein Sichtfeld verengte sich dabei, und ich konzentrierte mich mehr auf mein Gehör.

Schritte in meiner Wohnung? Hier im Schlafzimmer? Neben meinem Bett?

Diese Gedanken hätten mich sofort alarmieren müssen, doch ich war zu matt. Dann wurde ich doch wach, denn urplötzlich spürte ich den Druck eines scharfen Gegenstands an der Kehle. Die Spitze hinterließ eine kleine Wunde, aus der ein dunkler Blutstropfen quoll.

Ich riss die Augen auf. Zu sehen war nichts.

Da wusste ich, welchen gedanklichen Fehler ich begangen hatte.

Ich hatte die Krone der Ninja vergessen, den Gegenstand, der andere unsichtbar machte…

***

Plötzlich fror ich wie in einem Eiskeller. Jetzt kehrte auch die Erinnerung zurück. Als Shao, Suko und ich in der offenen Tür gestanden hatten, da hatte ich den Luftzug gespürt. Es war kein Durchzug gewesen. Jemand musste als Unsichtbarer meine Wohnung betreten haben!

Jetzt war er bei mir. Er stand neben meinem Bett. Er war wohl mit einem Messer bewaffnet, dessen Spitze gegen meine Kehle drückte.

Es war alles so verflucht einfach, aber es konnte auch tödlich enden. Wie bei Yakup und Eva.

Ich bewegte mich nicht, starrte ins Zimmer, doch ich konnte niemanden entdecken. Dabei stand der Fremde neben mir. Ich nahm sogar seinen Geruch wahr. Sehr streng und nach Gewürzen roch der Fremde oder seine Kleidung.

Der leise Atem drang über meine Lippen. Wegen der Konzentration merkte ich, wie die kleine Blutkugel an meinem Hals nach unten lief. Vom Kragen des T-Shirts wurde sie wohl aufgefangen.

Es dauerte seine Zeit, bis ich mich gefangen hatte und eine Frage stellen konnte. Damit hielt ich dann nicht hinter dem Berg und flüsterte: »Wer bist du?«

Ich hörte nichts.

»Darf ich mich bewegen?«

»Versuch es.«

Zum erstenmal hatte ich die Stimme gehört. Eine Stimme, die zu einer Frau passte. Kein Mann, kein Killer, kein Ninja. Es war eine Frau.

War sie die Mörderin der beiden? Hatten Yakup und seine Partnerin deshalb keinen Verdacht geschöpft, weil es eine Frau gewesen war,

die sie hatten eintreten lassen?
Spekulationen. Sie brachten mich nicht weiter. Aber ich verfluchte mich. Ich war zuwenig aufmerksam gewesen. Das hier hätte mir nicht passieren dürfen. Erst allmählich kam mir zu Bewusstsein, in welch einer lebensbedrohlichen Lage ich mich befand. Dieses Wissen trieb mir den Schweiß erneut aus den Poren. Ich hatte Mühe, still zu liegen. Jede Bewegung hätte die Unsichtbare als Motiv für einen Angriff auslegen können.
»Hast du keinen Namen?« Eine schlichte Frage. Ich versuchte, meine Stimme nicht zu stark vibrieren zu lassen. Die Unsichtbare sollte meine Furcht nicht unbedingt mitbekommen.
»Ich bin dein Schicksal!« flüsterte die Besucherin. »Ich bin das Schicksal!«
»Auch für Yakup und Eva?«
»Auch für sie. Die beiden haben es hinter sich, du hast es noch vor dir. Ihr hättet die Wohnung nicht zu putzen brauchen, denn dieses Zimmer wird sehr bald durch dein Blut befleckt sein. Anschließend hole ich mir deinen Freund, und damit habe ich meine Pflicht erfüllt.«
Ihr tödliches Versprechen überhörte ich bewusst. »Pflicht, sagst du? Warum sprichst du von einer Pflicht?«
»Das ist meine Sache.«
»Oder hängt es mit Shimada zusammen?«
»Er ist tot.«
»Das weiß ich. Deine Antwort erklärt, dass du ihn gekannt hast.«
»Sehr gut sogar.«
»Jetzt willst du ihn rächen?«
»Wir alle werden ihn rächen. Wir lösen ein Versprechen ein. Es wird um so leichter sein, weil wir uns im Besitz der Ninja-Krone befinden. Wir können töten, ohne dass man uns sieht. Auch du wirst sterben und nicht wissen, wer dich umgebracht hat. Das macht mich froh, aber du wirst daran und an deinem eigenen Blut ersticken.«
Ich schluckte. Wieder spürte ich den leichten Stich am Hals, und die Wunde vergrößerte sich. Etwas klemmte in meinem Magen fest.
Für mich fühlte es sich an wie zahlreiche Nägel, die sich von einer Seite zur anderen bewegten. Die Angst bekam diese Form. Ich wollte noch nicht sterben, erst recht nicht durch den Schwertstoß einer Unsichtbaren. Aber aus dieser Klemme wieder herauszukommen, war so gut wie unmöglich. Die Killerin würde mir nicht die Spur einer Chance lassen. Ich wollte auch nicht weiter über mich und meinen Zustand nachdenken, sondern versuchen, einen Weg aus dieser Falle zu finden.
»Was hast du davon, wenn du mich tötest? Damit kannst du Shimada nicht wieder lebendig machen.«
»Rache. Genugtuung.«

»Begründet sich darauf deine Existenz?«

»Ja, so ist es.«

»Wie willst du mich töten?« fragte ich. Bei dieser Frage hatte ich mich zusammenreißen müssen, aber die Antwort war für mich ungemein wichtig.

»Warum die Frage? Du spürst meine Waffe an deiner Kehle. Ich brauche nur zuzudrücken… Dein Freund starb auf dem Tisch. Du wirst dein Ende im Bett erleben.«

Beherrschung, John! Hämmerte ich mir ein. Dreh nicht durch!

Bleib möglichst gelassen, nur dann hast du eine Chance. Du musst ihr deinen Wunsch aufzwingen. Ich war froh darüber, dass die unsichtbare Person keine Gedanken lesen konnte, dann wäre ich schon längst tot gewesen. Meine Arme lagen wie betäubt rechts und links des Körpers. Sie konnte ich nicht hochreißen, um irgend etwas zu verändern, aber ich dachte an andere Möglichkeiten.

»Keine Chance?« fragte ich leise. »Keine!«

Ich lenkte die Person ab, indem ich weitersprach. »Jeder Delinquent hat einen letzten Wunsch. Du weißt, dass ich keine Chance mehr habe. Ich weiß es auch, aber ich möchte, dass du mir einen allerletzten Wunsch erfüllst, bitte.«

Es blieb still. Meine unsichtbare Feindin überlegte. Sie dachte wahrscheinlich nach, welchen Trick ich mir ausgedacht hatte. Ich konzentrierte mich derweil auf die Spitze der Waffe. Sie war nicht mehr tiefer gedrungen. Die Fremde wartete nicht mehr lange, und ihre Frage gab mir wieder Hoffnung.

»Wie lautet dein Wunsch?«

Die Worte hatte ich mir zuvor sehr gut überlegt. »Ich werde sterben, das weiß ich. Aber ich möchte nicht auf diese Art und Weise getötet werden. Es soll bitte anders geschehen.«

»Wie?«

»Du erinnerst dich an Shimada?«

»Sehr gut sogar.«

»Weißt du auch, wie er ums Leben kam?«

»Ich hörte davon.«

»Er starb durch Harakiri und durch Köpfen.«

Die Unsichtbare lachte schrill auf. »Sag nur nicht, dass du auch diesen Tod vorziehst.«

»Nicht ganz. Kein Harakiri. Aber wenn ich schon sterben soll, dann auf eine Art und Weise, wie ich mich in meinem Leben oft verhalten musste. Du kannst mich köpfen.«

Es wurde still. So ruhig, dass ich das Summen einer Mücke hörte, die durch das Schlafzimmer irrte. »Das ist doch nicht dein Ernst, Sinclair!«

»Doch.«

»Und dann?«

»Schlag mir den Kopf ab!« bat ich sie. »Es kann ja nichts passieren. Ich werde mich auf das Bett knien und dir meinen Rücken zuwenden. Dann kannst du zuschlagen. Du bist bewaffnet, ich bin es nicht.« Zum Beweis hob ich meine Arme etwas an, was die Person glücklicherweise auch geschehen ließ.

»Weiter«, sagte sie.

»Nichts mehr. Ich habe alles gesagt.«

»Du willst also kniend sterben?«

»So ist es.«

Ging sie darauf ein…? »Dein letzter Wunsch?«

»Der allerletzte«, flüsterte ich. Um meiner Stimme einen zittrigen Klang zu geben, brauchte ich mich nicht mal anzustrengen. Ich wusste selbst, dass ich auf dem Band zwischen Tod und Leben tanzte. In dieser Zeitspanne liefen die Sekunden anders ab. Sie dehnten sich, sie wurden zur grausamen Folter.

Ich lauerte auf die Antwort.

Der bittere Geschmack füllte noch immer meinen Mund, und plötzlich zeigte sich die Unsichtbare einverstanden.

»Ich gewähre dir den letzten Wunsch!« erklärte sie. »Du wirst von mir geköpft werden.«

Nein, ich war nicht erleichtert, das wäre auch falsch gewesen und hätte die andere Person möglicherweise irritiert. Zudem lag das Schwerste noch vor mir.

»Warum sagst du nichts, Sinclair?«

»Weil ich Angst habe.«

Ihre Freude gab sie durch ein Lachen kund. »Das sollst du auch. Du solltest Angst haben und zittern. Ich werde dich jetzt hochkommen lassen, und du wirst dich auf dein Bett knien. Solltest du dich nur einmal falsch bewegen, steche ich zu. Die Klinge ist höllenscharf!«

»Das weiß ich.«

»Dann los!«

Die letzte Silbe war kaum verklungen, als der Druck an meiner Kehle verschwand. Ich wusste nicht, wie sie das Schwert hielt, aber hektisch konnte ich mich auf keinen Fall bewegen, um mich nicht selbst noch aufzuspießen.

Also stemmte ich mich mit Hilfe der Ellenbogen langsam in die Höhe, bis ich im Bett saß und eine Frage stellte. »Ist alles in Ordnung?«

»Bis jetzt schon.«

»Ich drehe mich um.«

»Ja.«

Mein Herz spielte verrückt. Es geriet aus dem Takt. Die Klammer der Angst hielt mich fest. Was ich vorhatte, war Wahnsinn, aber die einzige Möglichkeit, hier noch etwas zu erreichen. Meinen Oberkörper

drückte ich nach links und verlagerte das Gewicht auf den entsprechenden Arm. Danach vollführte ich die Drehung weiter und hatte sehr schnell die von mir erhoffte kniende Position erreicht.

Ich konnte nicht herausfinden, wo sich die andere Person aufhielt.

Wahrscheinlich stand sie neben dem Bett, möglicherweise in Höhe meiner Füße, wo sie genügend Platz hatte, um ausholen zu können.

Es ist nicht gerade einfach, den Kopf eines Menschen vom Körper zu trennen. Da muss man schon genau wissen, wohin man zu schlagen hat, und man muss dabei seine Kraft und sein Geschick einsetzen.

Ich stufte die Unsichtbare als eine Kämpferin ein, die mit Shimada in Berührung gekommen war und sicherlich auch von ihm gelernt hatte. Deshalb traute ich ihr zu, dass sie nur einen glatten und »sauberen« Streich brauchte.

Ich hatte mich voll und ganz an die zuvor ausgemachten Regeln gehalten. Ich kniete breitbeinig, Kopf und Rücken nach vorn gezogen, und beide Hände lagen unter dem Kopfkissen.

Die Finger der rechten Hand hielten bereits den Griff der Beretta umklammert. Sie war meine Chance!

Aber die unsichtbare Person hinter mir war noch längst nicht zufrieden. »Komm höher! Streck deinen Rücken. Ich will dich genau treffen.«

»Du hast schon ausgeholt, wie?« fragte ich keuchend.

Ihr Lachen konnte alles und nichts bedeuten. Ich entschied mich für alles. Den Oberkörper drückte ich tatsächlich in die Höhe, wie sie es verlangt hatte. Zugleich rutschten meine Hände unter dem Kissen hervor. Die rechte Hand schneller als die linke, aber ich warf mich auf die linke Seite, zum Bettrand hin, rollte darüber hin weg, und die Flüche und Schreie der Unsichtbaren wurden vom Krachen der Schüsse übertönt…

***

Ich schoss nicht gezielt, weil ich eben dieses Ziel nicht sah. Aber ich hielt dorthin, wo ich die Person vermutete, und ich sah, als ich auf den Boden tickte, dass die Person mit dem Schwert zugeschlagen hatte, denn die Klinge – noch unsichtbar – hinterließ im seitlichen Rand der Matratze einen tiefen Riss.

Wieder gab ich zwei Schüsse ab, aber da befand ich mich schon auf dem Weg zur Tür. Ich hechtete aus dem Schlafzimmer, kam gut auf, dankte in Gedanken meinem Karatelehrer für das gute Training, und ich verwandelte den Aufprall in eine Rolle, indem ich den eigenen Schwung ausnutzte.

Wo war sie?

Noch immer war für mich die Gefahr nicht gebannt. Ich hetzte deshalb in den Wohnraum, wo ich mehr Bewegungsfreiheit hatte.

Hinter einem Sessel fand ich Deckung und wartete ab.

Ich hatte sie getroffen und hörte sie keuchen. Sie hatte die Schwelle des Schlafzimmers bereits überschritten und tappte in den Wohnraum.

Sehr langsam stellte ich mich hoch und zielte in eine bestimmte Richtung. Dabei orientierte ich mich an den keuchenden Lauten.

Meine Augen weiteten sich, als ich plötzlich die rote Spur sah, die meine Henkerin hinterlassen hatte.

Das Blut tropfte bei jedem Schritt auf den Boden. So konnte ich verfolgen, in welche Richtung sich die Person bewegte. Es war makaber, aber in diesem Augenblick die große Umkehr.

Sie ging weg. Die rote Spur führte plötzlich in den Flur hinein.

Und sie verlief auch nicht mehr gleichmäßig. Dafür entstand ein Trappeln, denn die andere ging jetzt schneller. Sie wollte unbedingt weg, sie war schon an der Tür und riss sie auf.

Ich stand ebenfalls in der Diele. Es sah schon ungewöhnlich aus, wie die Tür aufschwang, ohne dass sich jemand zeigte.

In den Rücken hätte ich die Unsichtbare schießen können. Ich konnte mir ungefähr ausrechnen, wo sie stand, aber ich wollte sie nicht töten und senkte die Waffe.

Dann schoss ich noch einmal.

Fünf Kugeln hatte ich verbraucht, und auch die fünfte musste getroffen haben. Zumindest hörte ich den Schrei der Person. Das Poltern erklang, weil sie zu hart aufgetreten war, dann wurde sie von der anderen Kraft gepackt und in den Hausflur gedrückt.

Ich hetzte durch die Wohnung, erreichte die Tür und sah, was geschehen war.

Die Frau lag auf dem Boden. Sie war wieder sichtbar geworden.

Die letzte Kugel hatte sie von den Beinen gerissen. Durch den Aufprall war ihr die Krone der Ninja vom Kopf gefallen. Die lag jetzt neben dieser Person, die aus drei Wunden blutete und heftig mit den Beinen zuckte.

Nebenan wurde die Tür aufgerissen. Suko stürmte nach draußen, hinter ihm sah ich Shao, und beide schauten mich an, wie ich mit gezogener Beretta vor der am Boden liegenden Frau stand, deren Gesicht so wachsbleich geworden war. Ihre Waffe hielt sie noch immer fest. Es war tatsächlich ein Schwert mit schmaler, dunkler und etwas gebogener Klinge, wie es auch Ninja benutzen.

Bekleidet war die Frau mit einem dunklen Kampfanzug. Der Schnitt ihres Gesichts und die schräg stehenden Augen wiesen auf eine Asiatin hin. Aus dem rechten Mundwinkel sickerte Blut. Die linke Hand hatte sie auf ihre Brustwunde gelegt, als könnte sie so verhindern, dass das Leben aus ihrem Körper rann.

Als ich neben ihr in die Knie ging, da war sie bereits tot. Sie hatte den Wind gesät und den Todessturm geerntet.

Wieder einmal schloss ich einer Person die Augen. Für immer.

Dass sich andere Wohnungstüren öffneten und Mieter herausliefen, um zu glotzen, interessierte mich jetzt nicht. Mir war plötzlich bewusst geworden, dass ich noch lebte und meine Henkerin tot war.

Auch das war nicht leicht für mich zu verkraften. Die letzten Minuten – oder waren es nur Sekunden gewesen? – musste ich als die Hölle bezeichnen. Ich hatte sie durchschritten, und sie war verdammt lang gewesen, zu lang für mich. Aber es war vorbei, ich konnte mich bewegen, ich war bis auf die kleine Wunde an der Kehle unverletzt, doch das Begreifen machte mir zu schaffen.

Ich schlich zurück in die Wohnung. Meine weichen Knie härteten sich dabei nicht. Ich brauchte einfach die Stütze und lehnte mich gegen die Flurwand.

Was draußen gerufen oder gesprochen wurde, interessierte mich nicht. Ich blieb stehen und konzentrierte mich auf mich selbst, weil ich gegen den Schock ankämpfen musste. Eine Begleiterscheinung meiner Erleichterung. Im Nachhinein zitterten die Knie, auch die Arme und die Hände, und selbst mein Blickfeld schwankte, als stünde ich auf der Brücke eines durch hohe See schlingernden Schiffs.

Erst als Suko die Wohnung betrat und neben mir stehen blieb, konnte ich wieder lächeln. »Ich weiß ja nicht, was da vorgefallen ist, John, aber ich darf dir gratulieren.« Er hielt die Krone der Ninja in der rechten Hand. »Es hat wohl etwas mit ihr zu tun gehabt, denke ich mir.«

»Bestimmt.«

»Die Frau war unsichtbar?«

Ich nickte. »Sie kam, um mich hinzurichten. Dann wollte sie mich köpfen, aber nur, weil ich sie darum gebeten hatte und sie darauf eingegangen ist.«

Suko machte ein essigsaures Gesicht. »Was sagst du da? Du hast sie gebeten, dich zu köpfen?«

»Sie hat es ja nicht geschafft.«

Suko grinste. Bevor er mich stehen ließ, sagte er: »Manchmal sind wir Männer eben doch besser.«

»Stimmt, du Chauvi.«

Ich wollte noch allein bleiben. Auf dem Boden sah ich die roten Flecken. Diese Frau musste einen irrsinnigen Lebenswillen gehabt haben, dass sie es überhaupt noch so weit geschafft hatte. Erst im Hausflur war sie zusammengebrochen.

Bevor ich nach draußen ging, trank ich noch einen Schluck Wasser.

Ich kam gerade zurecht, um zu sehen, wie Shao eine Decke über den starren Körper legte. Dabei wurde sie von einer Mitbewohnerin angefeindet. »In diesem Haus kann man ja seines Lebens nicht mehr sicher sein. Die dritte Leiche innerhalb weniger Stunden. Das ist ja der

nackte Wahnsinn, verflucht noch mal!«

»Ihnen ist doch nichts passiert.«

Die Frau lachte kreischend. »Wie lange noch? Wie lange soll das noch gut gehen? Bis wir an der Reihe sind? Irgendwann legt man eine Bombe in dieses Haus, und wir werden unter den Trümmern begraben. Ich hasse diese Bude.«

»Dann ziehen Sie doch aus«, sagte Shao.

»Ich?« kreischte die Frau. Sie deutete abwechselnd auf Shao und mich. »Sie müssen ausziehen. Sie sind doch die Störenfriede. Und Ihr komischer Freund gehört auch dazu.« Noch einmal stampfte sie mit dem Fuß auf, bevor sie sich umdrehte, ihre sirenenhafte Stimme abstellte und in ihrer Wohnung verschwand.

»Da kann man nichts machen«, sagte Shao zu mir. »Manche Leute sind eben so.«

Suko kehrte zurück. Er winkte mit beiden Händen ab. »Tanner hat nicht schlecht gestaunt, als er hörte, dass er mit seiner Mannschaft abermals hier auftauchen kann.«

»Hat er nur gestaunt?« fragte ich. »Oder war er sauer?«

»Beides.«

»Und was ist mit Sir James?«

»Den habe ich auch informiert.«

»Gut.«

Suko machte sich Sorgen. »Geht es dir wieder besser, John?«

Ich lächelte schief. »Ja, ich fange allmählich an, mich damit abzufinden, dass ich überlebt habe. Ich beschäftige mich wieder mit dem, was wir eigentlich vorhatten.«

»Der Markt ist wichtig.«

»Immer mehr.«

»Wie kommst du darauf?«

Ich deutete auf den Körper unter der Decke. »Mir ging vorhin durch den Kopf, dass es für Personen dieser Art doch kein besseres Versteck geben kann, als einen Historischen Jahrmarkt, wo sich nun wirklich alles tummelt. Feuerschlucker, Nagelbretthocker, Damen ohne Unterleib… Oder denke ich da in eine falsche Richtung?«

»Bestimmt nicht. Wichtig ist auch, dass wir sie identifizieren können. Wir müssen wissen, wer sie war und woher sie kam. Dann können wir weitersehen.«

Ich nickte, war mit meinen Gedanken aber woanders. Es fiel mir schwer, zwischen dieser Frau und Shimada eine Verbindung herzustellen. Als er noch existierte, hatte ich in seinem Umfeld immer nur Männer-Kämpfer erlebt. Frauen waren nicht vorhanden. Dass eine Frau jetzt seinen Tod rächen wollte, war so leicht nicht zu begreifen.

»Wenn du mit Tanner gesprochen hast, konnte er dir schon Informationen geben?«

»Nein, noch nicht.«
»Auch nicht Fingerabdrücke?«
»Sie untersuchen die Mordwaffe noch. Ich setze nicht viel Hoffnung darauf«, fuhr Suko fort. »Die Abdrücke, die unter Umständen gefunden werden, sind bestimmt nicht registriert.«
»Da kannst du recht haben.«
Shao kam zu uns. Sie brachte mir Kaffee. Für sich und Suko hatte sie Tee zubereitet. »Das wird uns allen gut tun«, sagte sie und stellte das Tablett weg, nachdem sie uns die Tassen übergeben hatte. Ich stellte fest, dass meine Hand noch immer leicht zitterte, aber es schwappte zum Glück kein Kaffee über.
Der Kaffee war stark, er schmeckte bitter, aber er war auch genau die richtige Medizin. Ich leerte die Tasse und brachte sie in meine Küche. Draußen war der Himmel so hell. Die Sommersonne überstrahlte alles. Ich lächelte endlich wieder, denn beinahe hätte ich diesen Anblick nicht mehr genießen können.
Zwar hatte ich mir die Tote genau angeschaut, aber ethisch einordnen konnte ich sie nicht. Daher fragte ich Suko, was er dazu meinte.
»Sie stammt, so schätze ich, aus dem indonesischen Raum.«
»Meinst du?«
»Bestimmt.«
»Dann ist Shimada überall präsent. Auch als Toter verfolgt er uns noch.« Ich schüttelte den Kopf. »Hoffentlich hört das bald auf.«
»Sei nicht so pessimistisch, John.«
»Was sollte mich denn jubeln lassen?«
»Zumindest wissen wir, dass die andere Seite die Krone der Ninjas nicht mehr einsetzen wird. Das steht fest.«
»Richtig.« Ich dachte an meine Kleidung, die ich trug. Sie kam mir plötzlich unpassend vor. Ich verschwand im Schlafzimmer und zog mich um. Auch jetzt war das Gefühl der Spannung geblieben. Ich schaute mich des Öfteren um und lauschte nach irgendwelchen fremden Geräuschen, aber die blieben aus.
Die Normalität hatte mich wieder. Ich hoffte auch, dass ich es schaffte, nicht mehr nur zurückzuschauen, sondern nach vorn zu blicken. Die Frau, die mich hatte köpfen wollen, war zwar als Einzelkämpferin bei mir erschienen, ich aber glaubte nicht, dass sie aus eigenem Antrieb gehandelt hatte.
Da steckte mehr dahinter. Möglicherweise eine Organisation, die zu Shimadas Lebzeiten schon auf seiner Seite gestanden hatte. Wir wussten, was diesen Teil seines ehemaligen Lebens anging, nicht viel über ihn, und mit bösen Überraschungen mussten wir immer rechnen.
Vom Flur her hörte ich Stimmen. Dann Tanners Organ, der sich beschwerte, dass man Suko und mich in London nicht allein lassen

konnte, ohne dass etwas passierte.

»Was ihr im Ausland macht, ist mir ja egal, aber hier habe ich nur Ärger mit euch. Dabei reichen mir schon die normalen Gangster Wenn das so weitergeht, werde ich den Ratschlag meiner Frau befolgen und mich pensionieren lassen.«

Ich war nahe an seinen Rücken herangetreten und fragte dann mit sanfter Stimme: »Meinst du denn, dass deine Frau dich aushält? Dass du ihr eine Pensionierung zumuten kannst? Es sei denn, du hast ein Hobby, das dich…«

Er fuhr herum und röhrte dabei wie ein wildes Krokodil. »Ein Hobby! Klar habe ich ein Hobby. Ich fresse Geisterjäger, und die schon zum Frühstück.«

»Bist du denn jetzt satt?«

»Leider ja.«

»Dann kannst du ja weitermachen.«

Tanner wurde schlagartig ernst. »Suko hat mich schon eingeweiht. Stimmt alles, was er sagte?«

»Ich weiß zwar nicht, was er dir gesagt hat, aber man wollte mich tatsächlich köpfen.«

Selbst Chief Tanner bekam eine Gänsehaut und rieb über seinen Hals. »Das gönne ich selbst einem Geisterjäger nicht. Können wir denn davon ausgehen, dass diese Person auch die beiden anderen getötet hat?«

Ich hob die Schultern. »Möglich ist alles, aber nichts muss sein. Ich hoffe nur, dass wir morgen um diese Zeit mehr wissen.«

»Ja«, sagte Tanner und zerrte an seinem Filz, nahm ihn aber nicht vom Kopf. »Das hoffe ich auch…«

***

Ohne zu übertreiben, kann behauptet werden, dass die Portobello Road weltbekannt ist. Jeder London-Tourist wird diese Gegend kennen. Sie ist ein MUSS für alle Besucher. Dieser immerwährende Markt, dieser ewige Trödel, die zahlreichen Geschäfte in der Nähe, all das glich einer großen Freilichtbühne, auf der das Großstadttheater mit wechselnden Akteuren ablief.

Durch den Historischen Markt aber hatte diese Bühne noch einen besonderen Pfiff bekommen. Denn dieser Markt war in die Gegend hineingestellt worden. Man hatte ihn kurzerhand integriert, und so kam es zu den Strömungen, wo sich die Gegenwart und die Vergangenheit mischten und die moderne Elektronik, die ansonsten die Jahrmärkte beherrschte, zumindest nach außen hin nicht vorhanden war.

Hier liefen die Karussells noch durch Muskelkraft oder durch alte Maschinen. Hier zählte der Mensch in seiner Vielfalt, und man hatte

sich schon was einfallen lassen.

Gaukler, Feuerschlucker, Fakire, Zwerge und Riesen. Menschen ohne Beine oder Arme, gezähmte Tiere, die für Zuschauer ihre Faxen machten, wobei nicht alles den modernen Regeln des Tierschutzes entsprach, aber auch Stände und Buden, an denen die Kunst des Handwerks demonstriert wurde oder man Eß- und Trinkbares kaufen konnte.

Über dem Markt lag ein Duftgemenge der verschiedensten Gerüche. Vom Popcorn bis hin zum gebratenen Fisch mischte sich da alles durcheinander.

Und der Markt war angenommen worden. Unzählige Besucher drängelten sich auf ihm, Kinder, Jugendliche, Erwachsene – sie alle hatten ihren Spaß. Es gab keinen Streit, keine Schlägereien, auch wenn die Gestalten noch so bunt aussahen und noch so lärmten.

Die letzten Stunden hatten wir hinter uns gebracht, ohne ins Büro gefahren zu sein. Suko und ich hatten tatsächlich noch ruhen können, und so fühlten wir uns einigermaßen fit. Aber einen Hinweis auf Shimada oder seine Freunde hatten wir noch nicht entdeckt. Da brauchten wir schon eine genauere Durchsuchung.

Die erschossene Frau war untersucht worden. Ihren Namen hatte man nicht feststellen können. Wahrscheinlich hatte sie sich illegal auf der Insel aufgehalten und war eingeschleust worden, um ihre tödliche Aufgabe zu erledigen.

Wir aßen den Fisch, tranken Wasser und hörten den Klängen zu, die aus der historischen Schmiede unsere Ohren erreichten. Sie lag nur einige Schritte von uns entfernt. Ein Schmied und sein Gehilfe arbeiteten am offenen Feuer. Im Schweiße ihres Angesichts.

Über allem stand der blaue Himmel. Eine herrliche Farbe, die mich an Italien denken ließ. Kaum von einer Wolke bedeckt, sehr weit und blau, spannte er sich über uns, als schien er bis in die Unendlichkeit zu reichen.

Keiner von uns wusste, ob wir unter Kontrolle gehalten wurden.

Heimlich beobachtet von einem der zahlreichen Besucher oder Aussteller. Wer mit wem unter einer Decke steckte, würden wir nie herausfinden. Es war auch nicht wichtig. Für uns zählte nur der Weg zum Ziel. Den aber mussten wir finden.

Eva Karman hatte davon gesprochen. Keiner von uns glaubte, dass sie in den letzten Sekunden ihres Lebens gelogen hatte. Dieser Markt musste für sie und Yakup eine Rolle gespielt haben.

Shao leckte ihre Finger ab und trocknete sie dann mit einer Serviette ab. Danach trank sie einen Schluck Wasser. Sie sah toll aus in ihrer schwarzen Hose und dem knallgelben Shirt. »Wo würdet ihr denn hingehen, wenn ihr Eva und Yakup wärt?« fragte sie.

Ich hob die Schultern und schwieg, weil ich den Mund voll hatte.

Suko suchte nach Worten. »Es gibt hier so viel und…«
»Moment«, sagte Shao, »keine Ausflüchte. Glaubst du wirklich, dass die beiden nur auf den Markt gegangen sind, um ihren Spaß zu haben? Denkst du das?«
»Das habe ich nicht gesagt.«
»Dann sind wir einer Meinung, dass sie etwas gesucht haben. Sie müssen einer Spur nachgegangen sein und haben das Ziel auch gefunden, sonst wäre ihnen das nicht passiert.«
»Da stimme ich dir zu«, sagte ich. »Schön. Wen können wir fragen?«
Suko staunte. »Wonach willst du dich denn erkundigen? Wo hier die Schiffschaukel schwingt und…«
»Rede doch keinen Unsinn. Es wird einen Informationsschalter geben. Das heißt, ich habe ihn schon gesehen. Yakup und Eva müssen etwas Interessantes herausgefunden haben, das vor allen Dingen einen Ninja wie ihn besonders angemacht hat.«
»Kampfspiele.«
»Ja, Suko.«
»Irgendein fernöstliches Theater oder Ballett.«
»Auch das.«
Mein Freund schaute mich an. »Was hältst du von Shaos Theorie?«
Da ich der Meinung war, dass der Fisch auch im Magen schwimmen musste, hatte ich mir ein Bier bestellt. Ich nahm einen großen Schluck und ließ mir Zeit mit der Antwort. »Im Prinzip kann sie recht haben. Ich denke nicht, dass sich die beiden für irgendwelche Töpferkunst oder das Schmieden von Eisen interessiert haben. Das Gewimmel ist groß. Wir werden sie schon finden…«
»Werden wir nicht«, sagte Shao. »Bevor wir hier lange herumlaufen, erkundige ich mich am Informationsschalter. Ihr könnt hier warten.«
»Ist er weit weg?«
Shao lachte. »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Suko, ich bin groß genug.«
»So war das auch nicht gemeint.«
»Klar, bis gleich.«
Sie ließ uns stehen Und war sehr bald im Gewühl der zahlreichen Besucher verschwunden.
Ich hielt mein Bier mit beiden Händen fest und schaute grübelnd zu Boden. Die Sonne knallte auf den kleinen Stand und heizte auch uns ein. Es liefen zahlreiche fröhliche und aufgeregte Besucher zwischen den Ständen und Attraktionen umher, aber ich konnte diese Fröhlichkeit nicht teilen. Die Vorgänge der vergangenen Nacht steckten einfach noch zu tief in mir. So leicht konnte ich sie nicht abschütteln, und sie würden mich auch noch länger beschäftigen.
Suko stieß mich an. »He, was hast du?«
»Glück gehabt«, sagte ich. »Ach.«

Ich hob den Kopf. »Wenn ich daran denke, wie nahe ich dem Tod war, dann läuft mir jetzt noch ein Schauer über den Rücken. Yakup und Eva haben es nicht geschafft, und der Ninja war ein Mann, der sich verteidigen konnte, das weißt du selbst.«

»Wir haben es schließlich oft genug erlebt.«

»Eben. Und da ist mein Glück noch größer geworden. Man hat den beiden keine Chance mehr gegeben. Diese Mörderin – ich gehe mal davon aus, dass es eine gewesen war – hat sie völlig überrascht. Sie muss in die Wohnung eingedrungen sein und…«

»Ob sie Yakup betäubt hat?«

»Ist auch möglich. Durch ein Gas vielleicht.«

»Und dann hat sie den Wehrlosen…«

»Hör auf«, sagte ich leise. »Ich will gar nicht daran denken. Aber wir wissen Bescheid, was auf uns zukommt.«

»Rechnest du nach wie vor mit einer Truppe?«

»Ja.«

Suko runzelte die Stirn. »Wenn das so ist, müssten sie auch auffallen, finde ich.«

»Siehst du jemanden?«

»Leider nein.«

Um uns herum bewegten sich unwahrscheinlich viele Menschen, zahlreiche Rassen waren vertreten, aber einen Ninja entdeckten wir nicht. Jugendliche drängten sich an den Stand heran, und wir traten zur Seite, um ihnen Platz zu schaffen. Im Hintergrund hörten wir die Sirene eines Krankenwagens, und in der Schmiede wurde noch immer gearbeitet.

Suko schaute auf die Uhr. »Allmählich könnte Shao wieder zurückkommen.«

»Machst du dir Sorgen?«

»Kann sein.«

»Du hast aber diesen Stand nicht gesehen.«

»Nein, Shao hat mich darauf auch nicht aufmerksam gemacht.«

Suko runzelte die Stirn. »Wir werden noch ein paar Minuten warten, dann mache ich mich auf die Suche. Bleib du hier, falls sie in der Zwischenzeit wieder zurückkehrt.«

»Okay, mach ich.«

Ich trank meinen Becher leer und warf ihn dann in die Tonne zum Altpapier. Shao war in der Tat schon etwas länger als gewöhnlich verschwunden. Wenn sie den Stand kannte, war sie bestimmt auf direktem Weg dorthin gelaufen und hatte keinen Spaziergang gemacht.

Die Jugendlichen hatten ihren Fisch gekauft und waren wieder verschwunden. Der Sprache nach stammten sie aus Deutschland, wo auch Suko und ich Freunde hatten.

»Ich schaue nach ihr«, sagte er. »Schließlich weiß ich noch, wo wir hergekommen sind. Die große Geisterbahn kann man jedenfalls nicht übersehen. Die haben wir passiert.«

»Okay, ich warte dann.«

Suko schenkte mir noch ein knappes Lächeln, was wenig Optimismus abstrahlte, und ließ mich allein. Ich konzentrierte mich auf den Trubel in meiner Umgebung. Die Augen hatte ich durch eine Sonnenbrille geschützt, und ich wünschte mir eine Brille, die es mir ermöglichte, irgendwelche Feinde oder Dämonen erkennen zu können.

Die Krone der Ninja und auch Yakups Schwert hatten wir in Sukos und Shaos Wohnung zurückgelassen. Beides hätte uns auf unserer Suche nur behindert. Wir waren normal bewaffnet. Ich dachte daran, dass meine Beretta in diesem Fall dem Killerschwert überlegen gewesen war. Hoffentlich blieb es auch weiterhin so.

Wer waren unsere Gegner?

Diese Frage wollte mir nicht aus dem Kopf, und ich grübelte über eine Antwort nach, ohne sie mir geben zu können. Wir wussten einfach zuwenig darüber. Auch den Namen der Toten hatten wir nicht herausgefunden. Sie hatte nichts an ihrem Körper getragen, was uns bei einer Identifizierung hätte helfen können. Sie war ein Nichts gewesen, als hätte man sie als Agentin eingeschleust, die für eine fremde Macht arbeitet. Zumindest hatte man so etwas in früheren Jahren gern getan.

Meine Umgebung war völlig unverdächtig. Ich sah nur fröhliche Menschen, die sich vergnügten, ihren Spaß hatten, etwas erleben wollten und oft in einer Kleidung herumliefen, die schon historisch wirkte, wenn ich an die Hippie-Klamotten dachte.

Ein dunkelhäutiger Mann schob einen Wagen vor sich her und bot türkischen Honig an. Wie in früheren Zeiten schnitt er Scheiben von der klebrigen Masse ab, legte sie auf ein Papier und verkaufte sie zumeist an Kinder. Erwachsene fühlten sich beim Verzehr der Süßigkeit an ihre Kindheit erinnert.

Ein kleines Riesenrad war ebenfalls aufgebaut worden. Es drehte sich ohne Unterlass. Von meinem Standort aus konnte ich auch eine Schiffschaukel sehen. Die kleinen Gondeln schwangen hoch in die Luft. Es sah beinahe so aus, als wollten sie mit ihren Spitzen gegen das Gestänge des Riesenrads prallen.

Mich stieß jemand an.

Ich drehte den Kopf und hörte das Kichern. Eine grell geschminkte Clownsmaske starrte mich an, eine Zunge schlug aus dem Mund.

Das gesamte Kostüm bestand aus grellbunten Flicken.

Der Clown umarmte mich. Das heißt, er wollte es, ich aber trat zurück, und so streifte er mich nur, hüpfte dabei hoch, lachte, und plötzlich drückte er mir etwas in die Hand.

Es geschah völlig überraschend. Bevor ich noch dazu kam, ihn mir zu schnappen, war er wieder in der Besuchermenge untergetaucht.

Ich hatte nicht herausfinden können, ob unter der Maske eine Frau oder ein Mann gesteckt hatte.

Aber ich hielt ein Andenken in meiner Faust. Zugleich durchfuhr mich eine Welle, denn ich dachte daran, dass ich nicht aufgepasst hatte. Ebenso gut hätte mir diese Gestalt auch eine Messerklinge zwischen die Rippen stoßen können.

In meiner Faust knisterte Papier. Ich streckte die Finger aus und sah einen Zettel, den ich erst glätten musste, um die Botschaft lesen zu können. Mit roter Farbe hatte jemand die einzelnen Wörter darauf gekritzelt.

RACHE FÜR SHIMADA!

Mehr stand nicht darauf. Die drei Worte allerdings reichten aus, um mich eiskalt werden zu lassen. Es ging nicht einmal direkt um die Warnung, sondern um die Tatsache, dass die andere Seite wusste, wo ich mich aufhielt.

Wenn ich den Faden weiterspann, konnte ich davon ausgehen, dass sie auch über Shaos und Sukos Aufenthaltsort informiert war, und das gefiel mir gar nicht.

Es hatte zwar keinen Sinn, aber ich stellte mich trotzdem auf die Zehenspitzen und reckte mich, um den Clown noch erkennen zu können, aber er war bereits weggetaucht.

Man wusste Bescheid.

Und Suko war noch immer nicht zurück. Inzwischen dachte ich über ihn wie er über Shao, und der Besuch auf diesem Markt kam mir vor wie der Beginn eines Alptraums. Im Hals spürte ich das Kratzen. Der Schweiß lag wieder dichter auf der Stirn, und unter mir brannte der Boden. Mit der trügerischen Ruhe war es vorbei. Jemand wollte Shimada rächen, das wusste ich jetzt, und ich ging davon aus, dass wir es nicht mit einer Einzelperson zu tun hatten, sondern mit einer Gruppe oder Bande. Möglicherweise waren es seine alten Diener, die allerdings auf der Schattenseite kämpften.

Suko kam und kam nicht.

Der Boden unter mir erhitzte sich immer mehr. Ich wurde nervös und schaute in immer kürzeren Abständen auf die Uhr. Die Fröhlichkeit um mich herum nahm ich kaum noch wahr. Der allgemeine Trubel hatte sich in ein gespenstisches Treiben verwandelt. Hinter den normalen Gesichtern der Menschen bildete ich mir irgendwelche Totenschädel ein, die mich angrinsten und mir klarmachen wollten, dass mein Grab schon geschaufelt war.

Plötzlich war Suko da. Ich hatte ihn nicht gesehen. Er stand vor mir, und ich Blick in sein Gesicht reichte aus.

»Sie ist weg, nicht?«

»Ja«, sagte er. »Ich habe Shao nicht gefunden.«
»Den Info-Schalter denn?«
»Klar. Dort habe ich auch nachgefragt, und man hat sich sogar an Shao erinnert…«
»Weiter, weiter!« drängte ich, als Suko eine Pause einlegte.
»Nicht mehr, John. Sie ist weg. Abgehauen oder abgeholt worden, denn eines der Mädchen konnte sich erinnern, dass plötzlich zwei Frauen bei ihr gewesen waren.«
»Frauen?« Suko nickte. »Eher junge Mädchen.«
»Wie sahen sie aus?«
»Sie hatten Ähnlichkeit mit der Person, die dich in deiner Wohnung besucht hat.«
Ich schloss für einen Moment die Augen. »Dann haben sie sich Shao geholt. Verdammt!«
»Und sie wissen über uns Bescheid«, sagte Suko.
»Das kannst du laut sagen.« Ich holte den Zettel aus der Tasche und zeigte ihn Suko. Er schaute nicht lange darauf, er gab auch keinen Kommentar, aber er ballte seine Hände zu Fäusten, und auf seiner Stirn vermehrten sich die Schweißperlen.
»Man hat sie geholt. Man will uns aus der Reserve locken, Suko.«
»Das hat man schon geschafft.«
»Und wo wollen wir sie suchen? Wir werden die Höhle des Löwen stürmen, das ist klar, aber…«
»Ich habe mich erkundigt, John. Es gibt hier eine exotische Tanzgruppe, die in einer der großen Buden auftritt. Die Truppe setzt sich nur aus Frauen zusammen und führt Schwerttänze vor. Etwas Einmaliges – hat man mir gesagt und…«
»Das sind sie!«
»Denke ich auch.«
»Hat diese Truppe einen Namen?«
Er nickte. »Man führt sie hier unter dem Begriff Asia Action Girls. Sie ziehen zweimal am Tag ihre Schau ab. Am Nachmittag und am Abend. Am frühen Abend«, betonte er. »Wir werden sie uns ansehen können.«
»Wer führt die Truppe an?«
»Auch danach habe ich mich erkundigt. Eine gewisse Ornella.«
Über den Namen wunderte ich mich. »Das klingt wenig asiatisch, sondern eher italienisch.«
»Denke ich auch, John. Aber mach was dagegen. So ist das nun mal rübergekommen.«
»Ornella also«, murmelte ich. »Der Name ist mir zumindest noch nicht untergekommen.«
»Shimada hatte eben viele Fans.«
»Die auch für ihn sterben.«
»Damit müssen, wir rechnen.« Er schaute mich starr an. »Und sie

werden mit Shao nicht eben sanft umgehen, denke ich. Ich weiß nicht, ob ich von Hoffnung sprechen soll, aber sie wären dumm, wenn sie Shao umbringen würden. Ein besseres Druckmittel gibt es nicht. Die können uns in die Enge treiben.«

»Wenn wir uns treiben lassen.«

»Genau.«

»Du weißt, wo wir hin müssen?«

»In etwa.«

»Dann komm!«

***

Shao bewegte sich nicht, und es fiel ihr verdammt schwer, noch das Lächeln beizubehalten, denn rechts und links spürte sie Schmerzen.

Stiche, die darauf zurückzuführen waren, dass die beiden Frauen, die sie einkreisten, spitze Gegenstände in den Händen hielten.

Bestimmt keine Zahnstocher, und bestimmt meinten sie es todernst, auch wenn sie die Frau hinter dem Info-Desk anlächelten und so taten, als könnten sie kein Wässerchen trüben.

Die Person rechts neben Shao flüsterte, aber die Chinesin konnte jedes Wort verstehen. »Wenn du dich nicht normal benimmst, bist du schneller tot als du denken kannst.«

»Ich weiß Bescheid.«

»Sehr gut.«

Die beiden taten, als hörten sie der Frau zu, die sich wirklich bemühte, aber mit Shaos warnenden Blicken auf keinen Fall etwas anfangen konnte.

»Danke«, sagte sie dann. »Sie haben mir sehr geholfen, Miss.«

»Gern geschehen. Dafür sind wir hier. Und viel Spaß noch auf dem Historischen Markt.«

»Werde ich haben.« Shao drehte sich um. Die beiden Frauen drehten sich mit, ohne dass der Druck ihrer Messer nachgelassen hätte.

Shao war und blieb gefangen, und das änderte sich auch in den nächsten Minuten nicht. Sie gingen zu dritt weiter. Dabei wirkten sie wie die besten Freundinnen.

Shao hatte sich ihre Kidnapperinnen anschauen können. Wie sie, so stammten die beiden ebenfalls aus Asien, aber nicht aus dem Osten, sondern mehr aus südlichen Gefilden. Die indonesische Inselwelt schien ihre Heimat zu sein. Darauf wiesen die sanften Mandelaugen hin, die allerdings nur beim ersten Hinsehen so sanft wirkten, beim zweiten nicht mehr, denn da schimmerten die harten Reflexe in den Pupillen, als hätte sich das kalte Licht ferner Sterne darin gefangen.

Und auch von ihrem Haarschnitt unterschieden sie sich von vielen anderen Frauen dieses Gebiets. Beide trugen ihre Haare kurz, sehr kurz. Höchstens so lang wie Zündhölzer, eher kürzer. So etwas passte

nicht zu den netten Gesichtern.

Bekleidet waren die Frauen mit lang fallenden, bunten Blusen und dunklen Jeanshosen. Die Blusen fielen über die Gürtel der Hosen hinweg, so dass sie auch Waffen verdeckten.

Eine der beiden ging dicht hinter Shao. Die Spitze der Waffe kratzte bei jedem Schritt über Shaos Rücken. Die andere Person hielt sich an Shaos linker Seite auf, und auch dort wich die Berührung nicht von ihrer Haut.

Der erste Schreck war vorbei. Shao nahm die Umgebung wieder klar und scharf in sich auf. Auch ihre Gedanken fanden sich wieder in der Realität zurecht. Die Stimmen der Menschen umwehten sie, die Musik und die anderen Geräusche kamen hinzu, aber Shao hatte dafür keinen Sinn. Sie befand sich in einer prekären Lage, aus der sie sich selbst kaum befreien konnte.

Sie hatte einen Fehler gemacht: Einen riesigen Fehler. Sie hatte sich einfach zu sicher gefühlt und hätte nie allein losziehen sollen. Die andere Seite beobachtete sie genau und hatte nun eiskalt zugeschlagen.

»Wo schafft ihr mich hin?«

»Das wirst du schon sehen.«

»Wohin?«

»In den Tod!« zischelte die Frau neben ihr. »Rache für Shimada!«

»Ich habe ihn nicht umgebracht.«

»Das wissen wir. Aber du gehörst zu den anderen. Er war unser Vorbild. Er war unser Gott. Jetzt ist er nicht mehr, aber wir werden die Aufgabe erfüllen.«

»Wie bei Yakup und Eva.«

»Ja, wie bei ihnen. Sie wussten einfach zuviel. Sie hatten erfahren, dass wir uns in London aufhalten, und sie wollten, dass auch unsere Truppe zerstört wird. Aber wir sind schneller gewesen, denn wir werden immer schneller sein.«

»Mein Tod wird euch nichts nutzen. Ihr steht bereits auf der Liste. Man wird euch jagen und…«

»Erst einmal sind wir an der Reihe. Was deine beiden Freunde angeht, sie haben wir unter Kontrolle.«

Das ist kein Bluff! schoss es Shao durch den Kopf. Die beiden haben es nicht nötig, hier einen Bluff abzuziehen. Die wissen genau, was sie wollen, das haben sie bei Yakup und Eva blutig demonstriert.

Die Umgebung war für Shao zu einem Horror-Kabinett geworden.

Obwohl sich zahlreiche Menschen in ihrer Nähe aufhielten, war es ihr nicht möglich, sich zu befreien. Die beiden Frauen gaben Acht wie die Luchse. Eine falsche Bewegung konnte Shao an den Rand des Todes bringen.

Sie mussten einen großen Teil des Historischen Marktes durchqueren.

So hoffte die Chinesin, dass sie noch eine Chance zur Flucht bekam.

Die Karussells, die Stimmen der Ansager, die fremden Geräusche, die exotischen Düfte und die laute Musik vereinigten sich zu einem Wirbel, der Shaos Kopf durchtoste. Die Sonne stach vom Himmel.

Die Erde war trocken geworden. Hin und wieder wallten Wolken aus Staub in die Höhe, in die sich der Duft irgendwelcher Essstände hineinmischte.

Sie überquerten einen Platz, auf dem mehrere Zelte standen. In einem zeigten die angeblich stärksten Männer der Welt ihre Künste.

In einem zweiten saß die Frau ohne Gesicht, die aber trotzdem einen Blick in die Zukunft der Menschen werfen konnte, und in dem dritten Zelt lief die Schau für kleine Kinder ab, unter der Plane befand sich ein Puppentheater. Hinter den Zelten malten sich die Fassaden der normalen Häuser im Bereich der Portobello Road ab. Dort herrschte nicht so viel Betrieb, obwohl sich da eine Reihe von Trödelständen aufgebaut hatte. Die Frau von der Information hatte Shao den Weg beschrieben. Sie wusste, dass sie nicht mehr weit vom eigentlichen Ziel entfernt war, denn die Asia Action Girls traten dort auf, wo ihre große Baracke auch genügend Platz gefunden hatte.

Der Druck verstärkte sich. Der Schweiß auch. Er rann über Shaos Stirn, er brannte in den Augen. Sie hatte den Eindruck, sich in einen Roboter verwandelt zu haben.

Kinderlachen riss sie aus ihrer Starre. Shao konnte in das Zelt hineinschauen, wo das Puppentheater lief und sich die »Akteure«, es waren Marionetten, vor dem jungen Publikum verbeugten. Ohne es zu wollen, ging sie langsamer. Sie war einfach abgelenkt worden.

Die Verzögerung bekam ihr nicht gut, denn beide Messerspitzen ritzten ihre Haut an, und die Frau neben ihr zischte sie böse an.

»Was willst du? Willst du jetzt schon sterben?«

»Nein, aber…«

»Dann geh weiter!«

Das hatte Shao zwar vorgehabt, doch die Umstände waren plötzlich gegen sie. Wie eine wirbelnde Wolke strömten die Kinder aus dem Zelt. Sie waren noch aufgeheizt durch das Spiel, und Shao erkannte mit Schrecken, dass die jungen Besucher auf nichts Rücksicht nahmen. Sie stürmten geradewegs auf die Frauen zu. Lachen, freudig und auch froh darüber, sich wieder bewegen zu können.

Die beiden Frauen waren irritiert und wurden angerempelt. Ein Mädchen streckte ihnen die Zunge raus. Ein Junge tanzte vor ihnen.

Er sprang dabei auf und ab und hielt seine Hände wie Antennen vom Kopf weg.

Shao trat zu. Die Gelegenheit war günstig, weil sie jemand angestoßen hatte. Sie trat auf die Zehen der neben ihr stehenden Frau, die davon überrascht wurde, einen lauten Schrei ausstieß und

sekundenlang nicht mehr an ihr Messer dachte.

Shao rammte sie mit einem wuchtigen Stoß. Die Frau fiel hin. Einige Kinder riss sie noch mit zu Boden.

Etwas funkelte in der Sonne. Die lange Klinge stach aus ihrer Faust hervor, und Shao hatte plötzlich Angst um die Kinder.

Sie wollte sich auf die Kidnapperin stürzen, um ihr das Messer zu entwinden, aber die Frau war schneller und kroch schlangengleich von ihr weg. Zusätzlich wurde Shao noch durch die Kinder behindert, die ihren Spaß hatten, weil sie dachten, dass sich die Erwachsenen prügelten. Inzwischen hatte sich die Asiatin wieder aufgerafft und rannte auf das zweite Zelt, zu, wo man sich die extremen Menschen gegen Eintritt anschauen konnte.

Auch die zweite Messerheldin war verschwunden. Sie hatte nicht zugestoßen. Shao kannte den Grund nicht. Wahrscheinlich war auch sie von den Kindern bedrängt worden, die jetzt weiterliefen, weil sie sahen, dass die Action vorbei war.

Shao stand plötzlich wieder allein. Sie konnte sich bewegen, und sie atmete tief durch.

Der erste Schock war vorbei. Sie hatte es mit viel Glück geschafft, aber sie spürte auch die Spuren, die beide Messerspitzen hinterlassen hatten.

An der Hüfte und am Rücken traten die Schmerzen auf. Als Shao hintastete, da wurden ihre Fingerkuppen vom eigenen Blut feucht.

Was tun? Aufgeben oder die beiden verfolgen?

In ihrem Kopf kreiselten die Gedanken. Sie stand inmitten des Trubels, aber sie fühlte sich trotzdem einsam. Sie spürte den Druck der Beretta-Pistole unter dem gelben T-Shirt auf der nackten Haut.

Das beruhigte sie kaum. Sie wünschte sich statt dessen wieder zurück in die alten Zeiten, wo sie als Botin der Sonnengöttin Amaterasu aufgetreten war, bewaffnet mit einer Armbrust und einem Köcher voller Pfeile, das Gesicht von einer Halbmaske verdeckt.

Sie wusste nicht, ob die Zeiten wiederkehrten und sich jetzt, wo es den Feind der Göttin nicht mehr gab, etwas in den anderen Dimensionen änderte, aber sie hoffte darauf, in irgendeiner Art und Weise daran beteiligt zu werden.

Das waren Wunschträume jenseits der Realität. Die sah für Shao anders aus. Sie stand hier in der Sonne und schaute auf den Eingang des zweiten Zelts. Dort befand sich auch die Kasse. Wer die ungewöhnlichen Menschen sehen wollte, musste schon hineingehen. Auf einer Bühne hockten sie und ließen sich begaffen.

Hin und wieder hörte Shao den Kampfschrei eines Mannes. Andere Besucher wurden davon angelockt und strömten an Shao vorbei.

Auch sie ging vor, als die Kasse für einen Moment frei war. Shao war jemand, die eine Rechnung beglich, und die beiden Frauen mit den

kurzen Haaren hatten bei ihr noch eine Rechnung offen.

An der Kasse hockte eine zwergenhafte Gestalt in roter Kutte. Das Gesicht des Mannes schmückte ein breiter und an den Enden geschwungener Schnäuzer.

Shao zahlte, bekam eine Karte und wurde noch gewarnt. »Für schöne Frauen kann ich nicht garantieren.«

»Ach, wie meinst du das?«

»Das wirst du schon sehen.«

Shao lächelte knapp und ging. Ihr kam es nicht darauf an, die hier ausgestellten Menschen zu begaffen, sie suchte ihre beiden Gegnerinnen, die das Zelt noch nicht wieder verlasen hatten, jedenfalls nicht durch den Eingang an der Kasse, also befanden sie sich noch unter den Zuschauern.

Als zahlender Gast musste man bis zu einer Absperrung vorgehen, einem schlichten Holzzaun vor der Bühne. Mehr eine Dekoration als Hindernis. Hinter ihm präsentierten sich die Menschen, die nicht dem normalen Schönheitsideal entsprachen.

Die Luft unter dem Zeltdach war schlecht, kein Windstoß wirbelte sie auf. Schweißgeruch und Parfümduft waren deutlich wahrzunehmen.

Normalerweise hätte sich Shao in die Besucherschlange einreihen müssen, doch sie interessierte sich nicht für den stärksten Mann der Welt, der soeben wieder eine Kette zerriss und dabei Urschreie ausstieß, wobei die neben im sitzende Frau, eine unheimlich dicke Person mit kleinem Kopf, ihm noch zuzwinkerte und ihn beklatschte.

Auch die Besucher klatschten. Es war alles vertreten. Frauen, Männer und Kinder. Auch sie hatten ihren Spaß, obwohl sie sich vor dem behaarten Menschen, der in einem Käfig hockte, schon fürchteten. Immerhin wurde er als Menschenfresser angepriesen. Er spielte seine Rolle perfekt. In gewissen Abständen schnellte er aus seiner hockenden Haltung hervor, warf sich gegen das Gitter, rüttelte an den Stäben und brüllte seine Wut und seinen Hass den Zuschauern entgegen.

Die Schau lief gut. Auch die Dame ohne Unterleib war vertreten.

Sie hockte auf einer Kiste. Es waren nur der Kopf, die Brust und ihr Hals zu sehen. Sie strickte komischerweise eine Hose, aber sicherlich nicht für sich selbst.

Ein anderer Mann war unwahrscheinlich dünn, er glich schon einem Skelett. Er saß da und aß. An Bändern befestigte Rasierklingen, die er nach dem Hinunterschlucken wieder herauszog.

Wo steckten die beiden Frauen?

Shao suchte sie. Unter den Zuschauern befanden sie sich nicht.

Also musste es hier ein Versteck geben, falls sie das Zelt nicht verlassen hatten. Shao ging bis zur Absperrung, wo ein unwahrscheinlich dicker Mensch wie ein Buddha hockte und sich auf

den Bauch klatschte. Immer wenn ein Kind in seine Nähe geriet, leuchteten seine Augen auf. Dann streckte er seine kurzen Arme aus und winkte mit seinen Stummelfingern.

Niemand ging zu ihm. Die Besucher machten sogar einen Bogen um ihn, was den Dicken jedes Mal zu einem kichernden Lachen verleitete.

Shao blieb vor ihm stehen. Sie starrten sich an. Sie sah den Schweiß, der an seinem nackten Körper entlang lief, und sie bemerkte das Grinsen auf dem feisten Gesicht.

Galt es ihr? Wusste der dicke Mann Bescheid?

Sie konnte es nicht sagen, aber sie sah, dass es einen Durchlass gab, der von der Seite her zur und auch wenig später hinter die Bühne führte.

Für das Publikum war das Betreten verboten. Ein Schild wies darauf hin, doch Shao ignorierte es. Sie wollte etwas herausfinden, und was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, führte sie auch durch.

Niemand schien sie zu beachten, auch der Kassierer nicht. Der Dicke war durch andere Besucher abgelenkt, und Shao nutzte die Gunst des Augenblicks. Sie schob sich in den Gang an der Bühnenseite hinein. Vor ihr lag ein Halbdunkel, in das sie eintauchte und bald nicht mehr zu sehen war.

Das T-Shirt zog sie in die Höhe, um schneller an die Waffe heranzukommen. Die Luft hier war noch schlechter, noch stickiger. Sie roch wie in einem Stall. In der Tat hielt man die Menschen hier wie Tiere. Shao schüttelte sich. Über Abfall musste sie hinwegsteigen.

Links von ihr schimmerte die Zeltwand. Der Stoff hielt einen Großteil der Außengeräusche ab. Von der Bühne her hörte sie das Schreien der dort sitzenden Attraktionen, die auf sie nicht geachtet hatten.

Shao erreichte den hinteren Teil der Bühne. Zwischen ihm und der Plane gab es einen genügend großen Zwischenraum. Dort stand ein Generator, der Strom erzeugte, aber sie sah auch aufeinander gestapelte Wasserkästen und leere Kartons. Sogar ein Kühlschrank hatte hier seinen Platz gefunden. Eine Holztreppe führte wieder zur Bühne hoch.

Ein Vorhang nahm Shao die Sicht, und sie fragte sich, wo sie hier landete. Eine Antwort wusste sie nicht.

Die festgezurrte Zeltplane anzuheben, wäre zu schwierig gewesen, und weitere Verstecke gab es nicht. Höchstens im Schatten auf der Bühne.

Shao stieg die Treppe hoch. Sie wusste selbst nicht, weshalb sie es tat. Da war einfach ein Motor, der sie antrieb. Vor dem stinkenden und staubigen Vorhang blieb sie stehen. In den Tiefen der Falten nistete die Dunkelheit. Shao fiel der Spalt trotzdem auf, der die beiden Hälften trennte.

Soll ich auf die Bühne? Sie überlegte noch, als sich die Falten vor ihr

bewegten. Jemand wollte die Bühne verlassen.
Schnell ging Shao zurück.
Einen Moment später sah sie den unwahrscheinlich dicken Mann.
Er stand über ihr wie ein Koloss. Vergleichbar mit einem Sumo-Ringer. Am Körper und am Gesicht nassgeschwitzt, so glotzte er auf sie nieder. »Was ist?« fragte er. »Was willst du hier?«
Shao atmete auf. »Ich suche zwei Frauen.«
»Und?« Die Stimme des Dicken hatte Ähnlichkeit mit einer Kinderstimme. »Hast du sie gesehen? Zwei Asiatinnen. Sehr hübsch, kurze Haare und Augen…«
»Hör auf damit! Ich mag keine Frauen.«
»Hast du sie vielleicht trotzdem gesehen?«
»Kann sein…«
Shao kannte dieses Lauern in der Stimme. So sprach jemand, der etwas wusste, es aber nur unter einer Bedingung preisgeben wollte.
Gleich würde er seinen Preis nennen. Da er noch zögerte, fragte Shao: »Wie viel verlangst du?«
»Liegt an dir.«
»Zehn Pfund?«
»Gib her.«
Shao griff in die rechte Seitentasche ihrer Jeans. Dem Dicken dauerte es wohl zu lange. »Mach schon, ich habe nicht viel Zeit.«
»Hier ist das Geld.« Sie lief ihm entgegen und drückte ihm den Schein in die fette Hand, die sich sofort zur Faust schloss. »Jetzt bist du an der Reihe.«
»Sie waren hier. Sie haben miteinander gesprochen und sich versteckt gehalten.«
»Wo sind sie jetzt hin?«
»Sie wollten jemanden suchen.«
»Das war ich. Wo wollten sie hin?«
Der kleine Mund zeigte ein Grinsen. »Das haben sie nicht so genau gesagt.«
»Dann sag es ungenau.«
»Sie wollten zu den Geistern.«
»Zur Geisterbahn, meinst du?«
»Vielleicht.«
»Die ist hier in der Nähe.«
»Nur ein paar Schritte.«
»Sonst noch was?«
»Nein.«
»Gut, dann gehe ich jetzt. Falls du mich angelogen hast, komme ich wieder.« Der Dicke lachte wie ein Teeny, zeigte seine kugelige Zunge und tauchte wieder hinter den Vorhang.
Shao wartete noch. Ihre Gedanken überschlugen sich. Sie fragte sich,

ob der Dicke die Wahrheit gesagt hatte. Aber welchen Grund hätte er haben sollen, sie zu belügen? Eigentlich keinen, denn er hatte mit diesen Frauen nichts zu tun. Er war auf eine gewisse Weise ein Neutrum. Auf der anderen Seite wunderte sich Shao über die Antwort. Der Dicke hatte von einer Geisterbahn gesprochen. Welchen Grund sollten die beiden Personen haben, sich dorthin zu begeben? Also musste Shao damit rechnen, dass sich die Schwertkämpferinnen und der Dicke abgesprochen hatten.

Eine Falle?

Shao war sich nicht sicher. Sie wollte auf jeden Fall der Geisterbahn einen Besuch abstatten. Die gehörte noch zu den älteren Bauten, wie sie früher auf Jahrmärkten aufgebaut worden waren.

Shao entschloss sich innerhalb weniger Sekunden. Sie würde dem Rat des Dicken folgen und der Geisterbahn einen Besuch abstatten, auch wenn es eine Falle war.

***

In dunkelroten und an Blut erinnernden Buchstaben war der Name der Truppe ASIA ACTION GIRLS auf die breite Frontseite der Baracke gepinselt worden. Er könnte nicht übersehen werden und wurde zudem von Malereien umrahmt, die einige der Action-Girls im Kampf zeigten. Wir brauchten uns die Malereien nur anzuschauen, um zu wissen, was da auf uns zukam.

Die Kämpferinnen waren mit funkelnden Schwertern bewaffnet und gingen aufeinander los. Es war Tanz, aber auf dieser Zeichnung sah es aus wie blutiger Ernst, da brauchten wir uns nur die wild verzerrten Gesichter der Teilnehmerinnen anzuschauen, wenn sie aufeinander losgingen. Da funkelte der Hass in ihren Augen, und sie wirkten so, als wollten sie sich gegenseitig töten.

Das Bild fiel allen auf, die der Vorstellung einen Besuch abstatten wollten. An diesem Tag gab es noch etwas Auffälliges, denn drei Plakate wiesen darauf hin, dass die Abendvorstellung leider ausfallen musste.

Nicht wenige Besucher bedauerten. Einige schimpften sogar lautstark. Die Vorstellung fiel sicherlich nicht wegen irgendwelcher Krankheiten aus, sondern aus anderen Gründen. Man hatte etwas Wichtigeres zu tun. Man musste oder wollte eine Aufgabe erledigen.

Es galt, Feinde aus der Welt zu schaffen, die sich auf dem Jahrmarkt aufhielten.

»Was sagst du dazu?« fragte Suko.

»Die machen Jagd auf uns.«

»Und lassen sogar eine Vorstellung ausfallen.«

»Wir sind ihnen viel wert.«

Suko verzog die Lippen, bevor er in die Höhe deutete und auf eine

Person wies, die wie ein Rachegeist über den Kämpfenden schwebte. »Besonders ihr scheinen wir viel wert zu sein. Ich kann mir nicht helfen, aber wenn das nicht Ornella ist, fresse ich einen Besen.«

»Mir kannst du dann den Stiel geben.«

»Gerne.«

Wenn diese Ornella in Wirklichkeit so aussah, wie auf den Plakaten, dann war sie eine gefährliche, wilde und zugleich rassige Frau, deren schmales Gesicht etwas Katzenhaftes an sich hatte. Man konnte sie auch als Tigerin ansehen. Volle Lippen. Augen, grün wie Jade und dabei kalt wie Gletschereis, so schaute sie über ihre Truppe hinweg und auf die Zuschauer nieder. Zwar standen ihre Augen ein wenig schräg, aber eine reinrassige Asiatin war sie nicht.

Das Haar hatte eine undefinierbare Farbe. Ein rötliches Blondbraun. Es hing bis zu den Mundwinkeln, war sehr glatt und wurde an der Stirn von einem schmalen Band gehalten.

Bewaffnet war sie mit einem Schwert, auf dessen Klinge sich Blutspritzer abmalten. Sie schaute an ihrer Waffe vorbei, als wollte sie mit ihrem tödlichen Blick jeden Zuschauer beeindrucken.

Zur Baracke hin gab es einen Aufgang. Man musste über eine Holztreppe gehen und sich dann nach rechts wenden, um das Kassenhäuschen zu erreichen. Es war ebenso vernagelt wie der Eingang, durch den der Zuschauerraum erreicht werden konnte.

»Und jetzt ist der gute Rat mal wieder teuer«, sagte Suko, als er die Schultern hob. »Ich frage mich, ob sie Shao tatsächlich hergeschafft haben.«

»Falls sie sie haben.«

»Deine Hoffnung in allen Ehren, auch ich traue Shao einiges zu, aber wenn ich mir die Frauen da oben anschaue, dann wird sie es verdammt schwer gehabt haben.« Suko sprach mit normaler Stimme, aber ich wusste, dass er unter dem Verschwinden seiner Partnerin litt.

Uns gefiel das alles nicht. Wir kamen uns vor wie Marionetten, die geführt wurden. Sicherlich hatte am frühen Morgen noch nicht festgestanden, dass die abendliche Show ausfiel. Da hatte die Truppe rasch reagiert. Nur – was brachte ihnen das? Wenn wir das Gelände verließen, war auch für sie alles umsonst. Da ich die Frauen nicht als so dumm einschätzte, dachte ich daran, dass es irgendwo weiterging und wir nur sinnbildlich gesehen eine weitere Tür aufstoßen mussten.

»Aufbrechen willst du den Zugang bestimmt nicht – oder?«

»Unsinn, Suko.«

»Was denn?«

»Ich weiß es nicht. Lass uns den Bau mal umrunden. Schon einmal wurde mir eine Nachricht zugesteckt. Ich kann mir vorstellen, dass es nicht dabei bleibt.«

»Optimist.«

»Wie sollen sie uns sonst an der langen Leine führen? Sie wollen uns, Suko, und ich gehe davon aus, dass sie uns keine Kugel hinterrücks in den Rücken schießen. Die sind anders. Das sind Kämpferinnen. Die können im normalen Leben ihre Show nicht ablegen. Wir werden so sterben sollen, wie es auch bei Shimada der Fall gewesen ist. Und zwar durch das Schwert. Was bei Yakup und Eva geklappt hat.«

Suko stimmte mir zu, meinte aber dann: »Wir hätten doch lieber die Krone der Ninja mitnehmen sollen. Als Unsichtbarer hat man da mehr Chancen.«

»Willst du zurück und sie holen?«

»Auf keinen Fall.«

Wie ich es auch drehte und wendete, ich ging immer wieder davon aus, dass es uns nichts brachte, wenn wir versuchten, in diesen Holzbau einzubrechen. Die Action-Girls würden kaum den Fehler begehen und sich dort aufhalten.

»Wohin?«

Ich wollte Suko schon eine Antwort geben, als über uns ein zackiger Schatten fiel. Er stammte von zahlreichen Luftballons, die jemand hielt, den ich kannte.

Es war der Clown, der mir schon einmal eine Nachricht zugesteckt hatte. Jetzt war er wieder da und trat dabei als Luftballon-Verkäufer auf.

»Hallo…« Trotz des Wortes klang die Stimme hinter der Maske mit dem breiten aufgemalten Mund wenig lustig. Er würde mir diesmal auch nicht entwischen, das stand fest. Ich legte eine Hand auf seine rechte Schulter, und zwar so hart, dass er in die Knie sackte.

»He, was soll das?«

»Wenn du ruhig bist und deine Maske abnimmst, passiert dir nichts.«

»Verdammt, ich habe euch nichts getan.«

Suko wollte nicht länger warten, bis sich der Clown rührte. Er fasste mit beiden Händen zu und zerrte ihm die Maske vom Kopf.

Ein schweißnasses, junges Gesicht schaute uns an. Der Mann war höchstens zwanzig und hatte mit einem der Action-Girls keine Ähnlichkeit.

»Seid ihr jetzt zufrieden?« keuchte er. Seine Stimme hatte die ersten Zuschauer angelockt, die stehen blieben und gafften.

»Was willst du von uns?« fragte ich. »Ich soll euch etwas geben.«

»Wieder einen Zettel.«

»Klar.« Er holte ihn aus der Tasche seiner roten Pumphose hervor.

»Hier, das ist er.«

Diesmal war der Zettel gefaltet und nicht zusammengeknüllt. Ich sah ihn mir an und las die Nachricht, während Suko den Knaben festhielt.

»Wer hat ihn dir gegeben?« fragte ich.

»Eine Frau.«

»Wie sah sie aus?«
»Dunkelhaarig. War ziemlich klein.«
Ich deutete mit dem Daumen über meine Schulter hinweg. »Gehörte sie zu der Truppe dort?«
»Ist möglich, kann ich aber nicht genau sagen. Sie – sie stammte aus Asien.«
»Sehr gut. Und weiter?«
»Nichts weiter. Sie gab mir den Zettel und zeigte mir, wo ihr euch aufhaltet.«
»Das war vor…?«
»Zwei Minuten.«
Ich blickte mich um. Es war vergebens, denn ich sah niemanden, der auf diese Beschreibung gepasst hätte. Das Spiel war schon gut eingefädelt worden. »Du kannst gehen«, sagte ich, und Suko gab ihm die Maske zurück.
Der Clown machte, dass er wegkam. Er schimpfte noch, aber er drehte sich nicht mehr um. Die zahlreichen Luftballons wehten schräg über ihm und sahen aus, als wollten sie ihn in den Himmel ziehen.
»Was steht auf dem Zettel?« Ich gab ihn ab. Suko las, schüttelte den Kopf, las noch einmal und murmelte dann: »Geisterbahn.«
»Bingo.«
»Das ist ein Ding. Was sollen wir denn dort?«
»Wir werden es herausfinden, wenn wir in sie hineingefahren sind. Die Falle ist nicht neu, aber wirkungsvoll und für ein gewaltsames Ableben sehr stimmungsvoll.« Ich hob die Schultern. »Dann wollen wir mal sehen, welche Geister uns in der Bahn erwarten.«
»Bestimmt keine echten. Und was ist mit Shao?«
Darauf wusste ich auch keine Antwort…

***

Shao war noch immer nicht sicher, ob sie das Richtige tat. Trotz ihrer Zweifel hatte sie sich auf den Weg gemacht, denn etwas anderes kam nicht in Frage. Jemand wollte etwas von ihr, und dieser Jemand lockte sie dorthin, wo er sich auskannte.
Sie dachte auch daran, dass es zahlreiche Möglichkeiten gab, einen anderen verschwinden zu lassen, wenn er durch die schlauchähnlichen Gänge einer Geisterbahn fuhr. Da war sie praktisch ungeschützt. Aus jedem Winkel konnten die Killer erscheinen und Leben auslöschen.
Shao versteifte sich, obwohl sie es nicht wollte, und sie ging mit marionettenhaften Schritten weiter, den Blick nach vom gerichtet, das Kribbeln im Nacken und den dünnen Eisschauer auf dem Rücken.
Shao wusste, wie die Frauen aussahen. Und sie glaubte nicht, dass die anderen aus dieser Truppe sich stark von ihren beiden Kidnappern unterschieden. So hielt sie auf dem Weg zur Geisterbahn die Augen

offen, aber zu Gesicht bekam sie keine von ihnen.

Seit Alters her ziehen gerade Geisterbahnen immer wieder ein bestimmtes Publikum an. So war es auch hier. Vor dem breiten Bau hatten sich zahlreiche Menschen versammelt und starrten die grellbunten und auch düster gemalten Monster an, die sich auf der Fassade ein Stelldichein des Schreckens gaben.

Es war alles vertreten, was im Gruselland Rang und Namen hatte.

Der Vampir, der Zombie, der Werwolf, die Mumie und auch Mutationen zwischen Mensch und Tier. Sie alle glotzten nach unten, als wollten sie sich jeden Moment auf die Zuschauer stürzen.

Das Kassenhaus befand sich an der linken Seite. An ihm vorbei führte der Rundkurs der Schienen auf eine zweiflügelige Tür zu, die vom Bug der kleinen Wagen aufgestoßen wurde.

Vor der Kasse hatte sich eine Menschenschlange gebildet. Über sie hinweg wehte die aus Lautsprechern dringende, düstere Musik. Totenklänge, dumpf und drohend, als wäre der Leibhaftige dabei, auf einer alten Orgel in die aus Knochen bestehenden Tasten zu schlagen. Ab und zu mischten sich auch schrille Schreie in die Klänge oder ein knarrendes Lachen. Wie von einem Dämon stammend, der in einer finsteren Höhle hockte und auf seine Opfer lauerte.

Die Geisterbahn bestand aus zwei Etagen. Über dem Dach der ersten fuhren die Besucher wieder ins Freie, um sich von den Schrecken zu erholen.

Sie brauchten keine Laserbrillen aufzusetzen, um sich von virtuellen Welten gefangen nehmen zu lassen, man produzierte in dieser Geisterbahn den Schrecken noch nach alter Väter Sitte.

Nachdem sich Shao den ersten Eindruck verschafft hatte, stellte sie sich an. Vor ihr stand ein Vater mit seinem Sohn. Der Kleine fragte immer wieder, ob die Gestalten auf der Frontseite auch lebendig in der Geisterbahn lauerten, doch darauf wusste auch der Vater keine Antwort. Er hob nur die Schultern.

Die Musik verstummte. Ein wahnsinniges Lachen hallte über den Vorplatz. Es wurde von einer düster klingenden Stimme abgelöst, die den puren Schrecken ankündigte und dann aufzählte, wie viele Herzinfarkte es schon bei den Besuchern der Geisterbahn gegeben hatte. Nicht alle Zuhörer konnten darüber lachen. Es gab sogar einige, die gingen, obwohl sie eigentlich hatten fahren wollen.

»Was ist ein Herzinfarkt, Daddy?«

»Keine Ahnung. Ich hatte noch keinen.«

»Ist man da tot?«

»Nicht immer.«

»Dann hast du noch keinen gehabt?«

»Nein.« Der Mann kletterte die erste Stufe hoch. »Und ich hoffe auch, dass er mir auf der Fahrt erspart bleibt.«

»Hast du denn Angst?«
»Würde ich sonst mit dir fahren?«
»Ich meine ja nur.«
»Eben.« Der Mann holte sein Portemonnaie aus der Hosentasche und zählte das Geld für zwei Eintrittskarten ab. Der Kassierer saß geduckt in seinem kleinen Haus, paffte eine Zigarre und stieß die Wolken zusammen mit den Fahrkarten durch die Sprechöffnung.
Vater und Sohn machten für Shao den Weg frei. Sie stand vor dem Häuschen und beugte sich nach vorn. »Einmal bitte.«
Der Mann nahm sogar die Zigarre aus dem Mund, als er Shao sah.
Dann kniff er das linke Auge zu. »Sind Sie Shao?«
Die Chinesin war überrascht. »Ja, die bin ich.«
»Gut.«
»Wieso?«
»Man hast sie mir beschrieben.«
»Wer?«
»Muss wohl eine Freundin von Ihnen gewesen sein. Jedenfalls sah sie so ähnlich aus wie Sie.«
»Und hatte kurze Haare?«
»Klar.«
»Sagte sie sonst noch was?«
Der Mann schüttelte den Kopf und schob Shao die Karte zu.
»Nein, sonst nichts.«
»Danke.« Shao hatte das Geld passend und schob es der Hand mit den schmutzigen Nägeln entgegen. Sie nahm dafür die Karte an sich und drehte sich von der Kasse weg.
Etwas verloren blieb sie stehen. Das letzte Gespräch hatte ihre Gedanken wieder in einen Wirbel versetzt. Ein junger Mann, ein Helfer, wollte ihr den Wagen zeigen, in den sie einsteigen musste, aber Shao schüttelte den Kopf.
»Noch nicht.«
»Hast du Angst?«
»Nicht vor dir.«
»Man kann nie wissen.« Er hielt den Mund, weil er sich um andere Fahrgäste kümmern musste.
Shao starrte zur Tür, aus der Wagen fuhren, die ein Rundfahrt bereits hinter sich hatten. Das Holz war schwarz gestrichen worden.
Davor hob sich das rote Maul besonders stark ab. Immer wenn die Tür von innen geöffnet wurde, schnappte es auf, als wollte es irgendwen verschlingen.
Den Fahrgästen war nichts geschehen. Viele sahen trotzdem erleichtert aus, einige lachten, aber Shao wusste, dass sie so nicht hervorkommen würde.
Sie wurde erwartet!

Fahre ich? Fahre ich nicht? Sie überlegte und ärgerte sich fast darüber, dass sie ihre beiden Freunde noch nicht gefunden hatte. Möglicherweise suchten sie an einer ganz anderen Stelle. Ihnen musste es inzwischen gelungen sein, herauszufinden, wo die Action-Girls auftraten, aber dort würden sie kaum Erfolg verzeichnen können.

Shao war ihnen einmal entwischt. Und eine erkannte Gefahr ist nur eine halbe. Außerdem war sie nicht allein in der Geisterbahn, denn die Wagen verschwanden in genau getimten Abständen im Innern des Schreckensreichs.

Shao entschloss sich zur Fahrt. Der Helfer im grauen Unterhemd grinste, als er Shao in den Wagen steigen sah. »Na, hast du deine Angst überwunden?«

»Fast.«

»Soll ich als Beschützer mitfahren?«

»So schlimm ist es auch nicht.« Sie saß und zog die Beine an.

»Na dann gute Reise in die Hölle!« wünschte ihr der Helfer und gab dem Wagen noch einen Handschlag mit auf die Reise.

Das kleine Fahrzeug wurde von einem Seil zwischen den Schienen gezogen. Es stieß die erste Tür auf, die fiel wieder zu, und Finsternis umgab Shao…

Bleib locker, sagte sie sich. Nicht verkrampfen. Bleib auf jeden Fall cool.

Geisterbahnfahrten waren so ungewöhnlich nicht. Jeden Tag fuhren irgendwo Menschen Geisterbahn, und daran dachte Shao, als sie durch die Dunkelheit glitt.

Jetzt in Schlangenlinien, und es ging bergab, als sollte sie tatsächlich in irgendeine Hölle gestoßen werden. Sie sah nichts, es tauchten auch keine Monster auf, dafür hörte sie jedoch die Schreie. Das Wimmern der Totenseelen, die keine Ruhe fanden. Mal laut, mal leise, dann wieder ganz weg, so dass Shao die Rufe der anderen Fahrgäste vernahm, wenn diese sich erschraken.

Es blieb dunkel. Die Kurven wurden noch enger. Shao flog in ihrem Wagen von einer Seite zur anderen – und erschrak tatsächlich, als vor ihr etwas Rotes durch die Luft wirbelte. Eine glühende Schlange, die auf ihr Gesicht zujagte, als wollte sie sich dort festbeißen, im nächsten Moment aber wieder verschwand, so dass Shao nicht mal einen Luftzug mitbekam.

Schluss mit den Kurven. Geradeaus ging es weiter. Blitze erhellten die Wände zu beiden Seiten. Shao sah, dass sie durch einen Gang fuhr, der sehr eng war. Die Blitze an den Seiten hellten ihn auf, und sie erkannte in den Wänden schemenhafte Gesichter, als hätten dort die Toten ihre Abdrücke hinterlassen. Sie hörte auch wieder das Schreien und Wehklagen. Dann zuckte sie zusammen, als etwas über ihre Stirn hinwegglitt. Wie ein feuchter Kuss kam es ihr vor.

Der Wagen setzte seine Höllenfahrt fort. Ein Sarg öffnete sich. Die Totengestalt, die Shao daraus zuwinkte, war halb verwest und hatte rote Augen. Lächerlich. Der nächste Schrecken lauerte bereits. Es war das übliche Skelett. Es wehte aus der Finsternis der Decke zu ihr herab. Auf ihrem Kopf hinterließ es einen kalten Luftstrom.

Bisher war sie ziemlich schnell gefahren. Das änderte sich. Der Wagen wurde abgebremst. Es ging nun in einen Kreisel hinein.

Dreihundertsechzig Grad. Nach jeder Vierteldrehung erschien eine neue Gestalt.

Zuerst war es der Mann, der seinen Kopf unter dem rechten Arm trug, dann erschien ein Vampir mit blutverschmiertem Gesicht, dessen linkes Auge heraushing. Als nächstes tauchte ein Werwolf auf, der fürchterlich brüllte, und zuletzt öffnete sich eine Tür, aus der künstlicher Nebel quoll. Aus einem Raum, in dem das Licht türkisfarben leuchtete. Es traf auf in der Luft schwebende Kristalle, so dass diese in dem Nebel wie Sterne funkelten.

Der Wagen fuhr in den Nebel hinein.

Damit hatte Shao nicht gerechnet. Sie verkrampfte sich ein wenig und spürte, wie die innere Spannung stieg.

Bisher war sie recht locker gewesen. Die äußeren Umstände hatten sie sogar den eigentlichen Grund der Fahrt vergessen lassen. Dass sie sich nun wieder daran erinnerte, ließ darauf schließen, wie nahe sie ihrem eigentlichen Ziel war.

Der Nebel lichtete sich. Sie hatte freie Sicht und war überrascht, sich in einem großen Gewölbe zu befinden, dessen »Größe« allerdings nur durch raffiniert zueinander gestellte Spiegel erreicht wurde. Shao sah den Wagen ihres Vordermanns zwischen zwei Spiegeln verschwinden. Dann war sie allein und konnte sich umschauen.

Keine Dunkelheit mehr. Eine künstliche orientalische Welt war hier geschaffen worden. Sie kam sich vor wie in einem Harem. Kissen, Polster, Bänke, sanfte Musik und zahlreiche Frauen, die ihre Gesichter hinter Schleiern versteckt hielten.

Das gefiel Shao nicht.

Einige der Frauen bewegten sich.

Die waren echt, keine Puppen, wobei Shao auf eine von ihnen zufuhr. Sie konnte hinter den Schleier blicken und entdeckte dort ein halb verfaultes Gesicht.

Das lenkte sie von einer anderen Person ab, die plötzlich wie vom Blitz geschleudert neben ihr auftauchte.

Sie trug ein Schwert und hielt es mit beiden Händen. Bekleidet war sie mit einem dünnen Kettenkleid, das an vielen Stellen durchsichtig war und einiges von der nackten Haut freigab. Sie lachte.

Und wie sie es tat, das erinnerte Shao an eine wilde Katze, die lange genug auf ihr Opfer gewartet hatte. Aus dem Augenwinkel bekam sie

mit, wie sich andere Gestalten in dem Gewölbe bewegten.

Sie wollte sich wehren, und obwohl der kleine Wagen noch immer fuhr, stemmte sich Shao hoch.

»Ich bin Ornella, Shimadas Rächerin!« gellte die Stimme der Frau in ihre Ohren.

Der Wagen fuhr noch immer. Shao wollte die Beretta hervorreißen. Das schlug Ornella mit dem Schwert zu!

Jetzt bin ich tot. Jetzt ist der Kopf weg! Abgehackt. So wie John hingerichtet werden sollte.

Flüchtige und doch schreckliche Gedanken wischten durch ihr Gehirn, angepeitscht durch den plötzlichem Stoß der Todesangst.

Die Chinesin wurde tatsächlich getroffen. Aber Ornella hatte die Schwertklinge noch in der Bewegung, gedreht und deshalb nur mit der flachen Seite getroffen.

Shao fiel aus dem Wagen. Ihr Kopf zerriss, sie fühlte sich selbst wie atomisiert, in alle Einzelteile aufgelöst, und sie drehte sich während des Falls nach rechts. So schlug sie auf.

Noch einmal tanzten Sterne vor ihren Augen, dann aber kam die Dunkelheit und verschlang alles. Auch Shao wurde in die Tiefe gerissen, aber sie hörte noch eine Stimme. »Jetzt haben wir sie endlich!«

Der leere Wagen aber rollte weiter…

***

»Liebst du Geisterbahnen?« fragte Suko.

»Wieso? Muss ich das?«

»Weil man dich doch den Geisterjäger nennt.«

Mein Grinsen fiel etwas säuerlich aus. »Sorry, aber deinem Humor kann ich heute nicht folgen.«

»Ich auch nicht«, seufzte Suko. »Ich verstehe ihn selbst nicht. Ich hänge den Humor an den Galgen. Es ist wegen Shao. Ich will mich nicht damit abfinden, dass sie…«, er schluckte, »na ja, du weißt schon, was ich meine. Aber tief in mir steckt ein Gefühl, das nur sagt, dass sie noch am Leben ist. Sie kann einfach nicht tot sein wie Yakup und Eva. Das wäre zu unlogisch.«

»Sehr gut. Wie meinst du das genau?«

»Sie wollen uns, John. Sie wollen uns haben. Und ich sage dir, dass sie in Shao das perfekte Druckmittel in den Händen halten. Wir sind ihnen wichtiger, denn wir haben direkt oder indirekt für Shimadas Vernichtung gesorgt. Das können sie nicht auf sich beruhen lassen. Da müssen sie zurückschlagen, was ihnen bei dir misslungen ist. Jetzt fangen sie es raffinierter an.«

Ich stimmte Suko in allen Punkten zu. Er hatte recht. Zudem gingen wir beide davon aus, dass wir unter Kontrolle gehalten wurden.

Verfolger aber hatten wir bisher nicht gesehen. Wer konnte diesen Trubel schon durchschauen?

Da hatte sich ein ganzes Viertel in einen Historischen Jahrmarkt verwandelt. Es war eine Insel inmitten der üblichen Hektik. Es führte ein Eigenleben. Es brummte, es brodelte. Hier hatte sich die Szene versammelt, die selbst ein Jahrmarkt war. Bunte Gestalten mit oft verrückten Outfits. Ich konnte verstehen, dass große Modeschöpfer ihre Scouts ausschickten, um an der Basis zu schnüffeln. Denn hier erfuhren sie, was trendy war, bevor sie ihre Berichte abgaben, nach denen sich ihre Chefs richteten. Trends wurden in neue Kollektionen umgesetzt.

Nur kurz waren meine Gedanken abgeirrt, dann holte mich die Realität durch dumpfe Musik und Schreie zurück, denn wir hatten die unmittelbare Umgebung der Geisterbahn erreicht.

Unsere Schritte setzten wir jetzt langsamer. Die warme Luft war erfüllt von zahlreichen Gerüchen. Über einem Feuer bewegte sich ein großer Schwenkgrill. Die Verkäufer waren bei diesem Wetter zu bedauern.

Auf der Frontseite der Geisterbahn waren all die Gestalten vertreten, die sich in der Gruselwelt einen Namen gemacht hatten. Ihnen galt nur mein flüchtiger Blick. Konzentrierter suchten wir die kleine Schlange der Fahrgäste ab, die sich vor dem Kassenhäuschen gebildet hatte, aber Shao befand sich nicht darunter. Väter mit ihren Kindern überwogen, natürlich auch Jugendliche, die sich ebenfalls einen Nervenkitzel gönnen wollten.

Suko schaute mich an. »Hat es Sinn, den Kerl am Kassenhäuschen zu fragen?«

»Das glaube ich nicht.«

Er nickte. »Wenn wir also fahren, gehen wir davon aus, dass wir Shao in der Geisterbahn finden. Wenn das so ist und alles normal verlief, dann müsste man sie aus dem Wagen geholt haben.«

»Das schließe ich nicht aus.«

Suko runzelte die Stirn. »Es gefällt mir nicht, aber das ist egal.« Er stellte sich als letzter in die Reihe der Schlange.

Wir hatten noch Zeit, bis wir unser Geld loswerden konnten. Ich beobachtete die Umgebung genau, aber keine Ninja-Kämpferin ließ sich blicken, nichts wies auf einen Überfall hin. Man hielt sich bedeckt.

Das berühmte Kribbeln im Magen war da. Dieses Gefühl der Spannung, das sich jetzt verstärkte, je mehr Zeit verstrich. Es wurde dichter und dichter. Ich merkte die Konzentration und war längst nicht mehr so locker wie sonst.

Der Betrieb lief reibungslos.

Suko kaufte für uns beide die Karten, und ich fragte mich, wer hinter

diesen Aktionen steckte. Ich wollte einfach nicht wahrhaben, dass diese Person, die mich hatte killen wollen, aus eigenem Antrieb handelte. Da musste jemand hinter ihr stehen und sie leiten.

»Alles klar«, sagte Suko. Er ging nach rechts und drückte mir eine Karte in die Hand.

Ein junger, schwitzender Mann im grauen Unterhemd kontrollierte die Karten. »Wollen Sie jeder einen Wagen haben?« fragte er.

Ich schaute Suko kurz an. Darüber hatten wir uns noch keine Gedanken gemacht. Mein Freund nickte. »Es ist besser so. Dann haben wir mehr Bewegungsfreiheit.«

»Okay, dann steig ein.«

Er kletterte als erster in den Wagen. Dabei fragte ich mich, ob wir nicht einen Fehler begangen hatten, denn die Distanzen zwischen den einzelnen Wagen waren doch ziemlich groß.

Zu spät. Suko fuhr bereits an. Wenig später prallte auch mein Gefährt gegen das Maul der Tür und drückte es auf…

***

Jemand zerrte an ihr, und Shao glaubte, von zahlreichen Krallen gepackt worden zu sein, die sie tief in eine Höhle entführten, die irgendwo in der Hölle endete.

Aber Shao lebte, und nur das war wichtig. Auch wenn sie sich wie von einer dichten Nebelwand umgeben fühlte, sie bekam alles mit und dachte jetzt schon daran, wie es wohl enden würde.

Dieser Gedanke machte ihr wohl so viel zu schaffen, dass die Welt um sie herum wieder in einem lichtlosen Trichter versank, aus dem sie erst erwachte, als sie die leichten Schläge spürte, die beide Wangen in einem bestimmten Rhythmus trafen.

Das half. Shao tauchte aus ihrer dunklen Welt auf. Sie erlebte die ersten Farben, zwar noch düster, aber unterscheidbar.

Ein Gesicht sah sie auch. Anfangs war es nur ein verschwommener Fleck, wie eine Halluzination, doch das Gesicht bekam Konturen und wurde zu einer fremden Frau, die von einer weichen Glocke aus Licht umschmeichelt wurde.

Shao hörte sogar Geräusche. Ein fernes Schreien und Lachen. Beides hatte mit der Frau nichts zu tun. Spukartig wirbelte für einen Moment der Begriff Geisterbahn durch ihren Kopf, dann lenkte sie die Stimme der Fremden ab.

»Jetzt haben wir dich!«

Dunkel erinnerte sich Shao daran, die Worte schon einmal gehört zu haben. Sie konnten ihren Optimismus auf keinen Fall stärken. Sie klangen so, wie sie gemeint waren.

Shao bewegte ihre Augendeckel. Das fremde Gesicht verschwand nicht. Es blieb in ihrer Nähe. So fremd war es ihr jedoch nicht. Wenn

sie nur nicht im Kopf so durcheinander gewesen wäre, was auch an den Schmerzen lag, die einfach nicht verschwanden, aber dieses Gesicht kannte sie. Es gehörte einer Person, die sie in keiner besonders guten Erinnerung behalten hatte. Kurz vor dem Abtauchen in das Dunkel der Bewusstlosigkeit hatte sie es schon einmal gesehen. Sie erinnerte sich deutlich an den katzenhaften Ausdruck, und diese Person hatte auch etwas zu ihr gesagt.

Zumindest ihren Namen, an den Shao sich leider nicht erinnern konnte. Er hatte fremd geklungen.

Der Mund lächelte, was Shao nicht eben froher machte. Sie mochte das Lächeln nicht. Es war nicht freundlich, sondern siegessicher und auch hintergründig.

Das Lächeln einer Feindin.

Allmählich fand Shao ihre Identität wieder zurück. Sie konnte nachdenken, Schlussfolgerungen ziehen, und sie wusste, dass sie sich in der Hand einer Feindin befand.

Shimada. Zuerst dachte Shao nur an den Namen. Wenig später sprach sie ihn flüsternd aus, und sie sah auch, wie die Frau nickte.

»Ja, du hast recht. Shimada – um ihn geht es. Einzig und allein um ihn, der nicht mehr lebt. Aber wir leben, Shao. Ich bin Ornella, seine Rächerin. Und ich bin nicht allein. Mir gehorchen viele Frauen, gute Kämpferinnen, die schon immer auf Shimadas Seite gestanden haben. Zu seinen Lebzeiten haben wir uns ihm zugewandt. Wir wollten ihm den Weg ebnen, wir haben uns für ihn auf der Welt umgehört, und wir erfuhren auch von seinem Tod. Es war Zufall, dass wir uns in London befanden. Als er starb, bekamen wir seinen fernen Schmerz so grausam mit. Aber wir haben uns verpflichtet, ihn zu rächen, und wieder wollte es das Schicksal, dass seine Mörder aus dieser Stadt kamen. Oder der eine oder andere.«

»Ich habe damit nichts zu tun«, sagte Shao leise.

»Das weiß ich.« Ornella grinste gemein. »Du hast nie etwas mit irgendwelchen Dingen zu tun. Du bist so harmlos – seit neuestem. Aber es gab eine Zeit, wo du der Sonnengöttin Amaterasu sehr nahe gestanden hast. Was sich in ihrem Reich durch Shimadas Tod verändern wird, kann ich dir nicht sagen. Es wird etwas geschehen. Auch dagegen wollen wir vorbeugen. Amaterasu soll keine Macht mehr bekommen, denn sie war schließlich die Feindin des großen Shimada. Dementsprechend müssen wir handeln und auch dich ausschalten. Yakup und seine Freundin sind gestorben. Deine Freunde werden diesen Weg ebenfalls gehen, das garantiere ich dir. So soll Shimada nicht grundlos umgekommen sein.«

Shao dachte über die Worte nach. Sie musste sich das Gesagte erst einmal durch den Kopf gehen lassen. Nachvollziehen konnte sie Ornellas Logik nicht. Fest stand nur, dass sie diejenige war, die in der

Falle saß und hingerichtet werden sollte.

Ornella hielt ein Schwert fest. Die Klinge wirkte auf Shao wie ein stumpfer Spiegel. Überhaupt war sie von Spiegeln umgeben, in denen sie sich sah, wenn sie mühsam den Kopf drehte und sich umschaute. Die Spiegel reichten bis zum Boden, so konnte sie jedes Detail erkennen. Vom Kopf bis zu den Zehen.

Und sie sah diese andere Welt, in der sie sich befand. Orientalisch angehaucht mit einem mystischen Touch versehen. Nichts für die Geisterbahn im Prinzip, denn der Schrecken war hier nicht offenkundig, bis auf einige Ausnahmen. Sie hingen mit den Personen zusammen, die Shao unbeweglich umstanden. Es waren starre Puppen. Mitglieder eines Harems und tief verschleiert. Aber die Tücher waren ein wenig durchsichtig, so dass man die verwesten Gesichter erkennen konnte. So steckte sie in einem Harem der Toten, und dies sahen auch die Gäste in den kleinen Wagen.

Nicht nur starre Figuren standen in ihrer Nähe. Ornella war nicht allein gekommen. Sie hatte ihre Freundinnen mitgebracht, die auch auf Shimadas Seite standen. Ninja-Frauen in dunklen Kampfanzügen, die hier Wache hielten.

»Man wird euch sehen!« flüsterte Shao. »Wir – wir befinden uns doch in der Geisterbahn, nicht?«

»Ja.«

»Da sind Zeugen…«

Ornella ließ Shao nicht ausreden. »Die Bahn gehört uns. Zumindest dieser Teil. Und wir werden den echten Schrecken produzieren. Hier wird bald das Blut deiner Freunde fließen. Shimada hat uns alles gegeben. Deine Freunde haben ihn uns genommen. Dafür verdienen sie den Tod, das haben wir beschlossen.«

»Sie sind nicht hier.« Shao wollte einfach etwas sagen und es dieser Frau nicht zu leicht machen.

»Das wissen wir. Aber sie werden kommen. So wie bei dir, so haben wir auch bei ihnen entsprechende Köder ausgelegt, an denen sie einfach nicht vorbeikommen können. Für alles ist gesorgt, da brauchst du keine Angst zu haben.« Wieder lächelte sie. Ihre Katzenaugen leuchteten dabei auf wie kleine Laternen.

Shao wollte mehr sehen, aber sie befand sich in dieser ungewöhnlichen orientalischen Spiegelwelt. Es war ihr unmöglich, nach draußen zu schauen und festzustellen, welcher Insasse in welchem Wagen an dieser Szene vorbeirollte.

Ornella richtete sich auf. Sie steckte ihr Schwert zurück in die Scheide. Wie sie das tat, ließ darauf schließen, wie sicher sich die Frau fühlte. Ihr aus kleinen Kugeln bestehendes Metallkleid klirrte leise. Es endete weit über den Knien, musste dennoch schwer sein, aber dieser Frau machte es nichts aus, das Kleid zu tragen. Sie fühlte sich darin

sicher, und sie deutete mit der freien Hand auf die liegende Shao. »Steh auf!«

»Okay.« Shao bewegte sich mühsam. Der Schlag gegen den Kopf hatte sein Erbe hinterlassen. Shao kroch ein Stück über den Boden und quälte sich auf die Knie. Den Kopf hielt sie dabei gesenkt. Wellen der Übelkeit stiegen in ihr hoch, verbunden mit einem schlimmen Schwindel, der ihr das Gefühl gab, auf hoher See zu sein.

Ornella trat neben sie. »Schaffst du es nicht?«

»Ich bin – ich…«

Ornella packte zu. Heftig riss sie Shao hoch. Dieser Ruck gefiel ihr gar nicht. Sie hatte das Gefühl, auseinander zu fliegen. Die Welt um sie herum drehte sich wieder in einem gewaltigen Taumel, doch Shao blieb auf den Beinen, auch dann, als Ornella sie nicht mehr stützte.

Die Geräusche waren geblieben. Das Rumpeln, das leichte Rattern der Wagen, die über die Schienen rollten, aber sie waren nicht zu sehen. Sie wirkten so nah und trotzdem fern.

Shao hatte sich zu sehr auf sich selbst konzentriert. Die Umgebung aber veränderte sich, denn plötzlich war sie nicht mehr mit Ornella allein.

Vier Kämpferinnen umringten sie. Weibliche Ninja, zu allem bereit. Sie standen da und starrten die Gefangene an.

Shao konnte nichts mehr tun. Sie verkrampfte sich. Ihre Hände zuckten. Die Lippen waren ebenso trocken geworden wie ihr Mund.

Auf der Stirn und auf den Wangen lag der kalte Schweiß wie dickes Öl.

Wieder das böse Lächeln der Ornella, bevor sie Shao ansprach.

»Wenn du dich umschaust, kannst du deine Henkerinnen sehen, Shao. Sie werden dafür sorgen, dass du als Lockvogel in den Tod hineingleitest und dich andere sehen. Vor allen Dingen diejenigen, auf die es ankommt. Verstehst du das?«

»Vielleicht.«

»Gut ausgedrückt.« Ornella tätschelte Shaos Wange, bevor sie ihren Freundinnen zunickte. »Packt sie!«

Das ließen sie sich nicht zweimal sagen. Blitzschnell griffen sie zu, und Shao spürte die harten Hände überall an ihrem Körper. Es waren brutale Griffe, unter denen sie sich wand. Sie konnte sich wehren, sie war auch eine Frau, die sich so einfach nicht ergab, aber in diesem Fall schaffte sie es nicht. Die vier Frauen wussten genau, wohin sie zu greifen hatten. Sie wuchteten Shao herum. Eine trat ihr die Beine weg, und Shao fiel auf den Boden.

Rücklings blieb sie liegen. Der Aufprall war nicht hart gewesen, dennoch tobten wieder Schmerzen durch ihren Kopf. Für einen Moment hielt sie den Atem an. Die Augen schloss sie nicht.

So konnte sie sehen, dass vier Hände sie an den Füßen packten und

einfach wegschleiften wie einen Sack. Wohin sie gezerrt wurde, sah sie nicht. Man brachte sie in diese verdammte Spiegelwelt, und Shao sah über sich so etwas wie eine Decke tanzen.

Ornella war aus ihrem Blickfeld verschwunden. Nur hatte sie alles weitere nicht ihren Kampfgefährtinnen überlassen, denn etwas wollte sie noch selbst tun.

Sie stand neben einem Seil. Es hing von der Decke herab. Erst als Shao näher herangeschleift worden war, entdeckte sie den Unterschied. Nicht ein, sondern zwei Seile hingen nach unten, und an einem befand sich ein Haken aus Metall. Er schimmerte silbrig auf, denn er lag im Licht eines Scheinwerfers.

Blitzartig schlossen sich Handschellen um Shaos Fußgelenke. Sie hätte sich auch so nicht wehren können, wenn man es ihr früher gesagt hätte. Aber diese Schnelligkeit hatte sie doch überrascht und entsetzt. An ihre Waffe dachte sie nicht mehr. Die lag irgendwo oder war ihr abgenommen worden.

Shao war wehrlos. Aber sie brauchte nur die beiden Seile zu sehen und auch den Haken, um zu wissen, was ihr bevorstand.

Man würde sie hochziehen.

Aber nicht normal, sondern so, dass sie mit dem Kopf nach unten hing und über dem Boden schaukelte.

Es klirrte, als der Haken um das Verbindungsstück zwischen den beiden Fesseln geklemmt wurde. Jemand riss Shao in die Höhe.

Auch wieder so heftig und schnell, dass sie für einen Moment den Überblick verlor, sich verdammt elend fühlte und auch weiterhin mitbekam, wie sie ruckartig in die Höhe glitt.

Die anderen zogen sie am zweiten Seil hoch. Über ihr entstanden quietschende Geräusche, als wäre dort oben ein Tier gefoltert worden. Dabei war es die alte Rolle, über die das Seil lief.

Kopf nach unten. Auch die Arme fielen.

Steine drückten gegen ihre Stirn. Alles in ihrem Kopf geriet zu einem gewaltigen Durcheinander. Da schien nichts mehr an seinem Fleck bleiben zu wollen, und auch hinter ihren Augen drückte der Schmerz.

Shao wünschte sich, bewusstlos zu werden. Trotz der noch nicht ganz abgeklungenen Schmerzen und der verhängnisvollen Lage wurde sie es nicht. Der Teufel persönlich schien sich mit all seiner Macht dagegen gestemmt zu haben.

Shao hing so hoch über dem Untergrund, dass selbst die Fingerspitzen der ausgestreckten Hände ihn nicht mehr berührten. Sie pendelte. Das Blut war ihr in den Kopf gestiegen. Sie hielt die Augen offen, und auch hinter ihnen lauerte der Schmerz als gewaltiger Druck.

Ornella ließ es sich nicht nehmen und trat an sie heran. Sie blieb stehen und legte eine Hand locker auf Shaos Hüfte. Beinahe schon

eine freundschaftliche Geste.

Shao blickte auf die gebräunten Beine der anderen Person. Viel mehr konnte sie von ihr nicht mehr sehen. Das Streicheln kam ihr vor, als wollte man ihr mit einer Messerklinge die Haut abschaben.

Die andere lachte jetzt. »Das ist der erste Teil der Rache.«

»Und der zweite?« keuchte Shao.

»Er wird folgen. Wir haben einen Plan, aber wir wissen nicht, wie er enden wird. Das kommt einzig und allein auf deine beiden Freunde an. Sie werden dich suchen, sie wollen dich nicht im Stich lassen, und sie werden dich auch finden.«

Wieder das kurze, scharfe Lachen. Ornella redete nicht mehr. Sie gab Shao einen kurzen Stoß, so dass die Chinesin in Pendelbewegungen geriet.

***

Wo Suko war, sah ich nicht!

Die Distanz zwischen unseren beiden Wagen war einfach zu groß.

Hinzu kam die Dunkelheit, durch die der kurvenreiche Weg führte, was mich wunderte. Ich fuhr nicht zum ersten mal Geisterbahn. Bisher hatte mich der Weg nach dem Erreichen der Bahn immer geradeaus geführt, hier aber kurvte ich durch den Bau. Umgeben von der Schwärze, bis plötzlich die glühende Schlange auftauchte, über die ich mich tatsächlich erschrak, weil sie ohne Vorwarnung erschienen war.

Sie biss nicht zu. Kurz vor Erreichen meines Gesichts huschte sie wieder in die Höhe und verschwand.

Die Kurven endeten. Ich fuhr geradeaus. Hinein in einen Gang, wo mich Blitze umhuschten, die beide Wände allerdings so weit erhellten, dass ich die dort abgebildeten Gesichter sah. Totenfratzen, die dem Gast Grüße aus dem Jenseits schickten.

Einen Sarg, der sich öffnete, passierte ich, das übliche Skelett tauchte ebenfalls auf. Es fiel von der Decke, als wollte es den Fahrgast überfallen, und verschwand mit klappernden Knochen.

Hinein in den Kreisel.

Ich wurde gegen die Seitenwand des Wagens gedrückt. Alles ging schnell. Türen öffneten sich. Der blutbeschmierte Vampir mit dem herausquellenden Auge war ebenso zu sehen wie der Mann mit dem Kopf unter dem Arm. Seinem eigenen Kopf. Dann tauchte ein brüllender Werwolf auf.

Drei Türen hatten sich geöffnet. Eine vierte klappte ebenfalls auf.

Ich war überrascht, als ich den türkisfarbenen Nebel sah, der sich in diesem Raum ausbreitete. Ein dichter Dunst, in dem zahlreiche Sterne zu funkeln schienen. Winzige Partikel, die das Licht reflektiert hatten.

Ich rollte in den Nebel.

Das gefiel mir nicht. Trotz der Helligkeit konnte ich nichts sehen.

Zum Glück blieb der Dunst nur ein kurzes Intermezzo. Er verschwand so schnell, wie er gekommen war, und ich sah mich in der neuen Welt um, in die mich das Fahrzeug gebracht hatte.

Sie war anders. Mehr abenteuerlich und märchenhaft. Nichts grauenvolles mehr. Weiches Licht, das auch gegen die Spiegel fiel, die überall aufgestellt waren und diese Welt größer erscheinen ließen, als sie es tatsächlich war.

Ich sah auf dem Boden die dicken Sitzkissen. Aus kleinen Brunnen sprudelte Wasser. Farbige Teppiche hingen an den Wänden, und das große Bett konnte zahlreiche Personen aufnehmen.

Auf der goldenen Decke saßen die Frauen, die diesen Harem bevölkerten.

Der Wagen hatte seine Fahrt verringert. Hier sollte sich der Zuschauer besser auf die Szene konzentrieren können, denn auf den ersten Blick war nichts Unheimliches zu sehen.

Die Frauen drehten sich. Sie blickten gegen die Wand, als wollten sie die vorbeifahrenden Gäste anschauen, um ihnen ihr Leid zu klagen. Von irgendwoher kam Wind, der an den Gestalten in die Höhe fuhr und sich auch unter die Schleier schob.

Sie wehten hoch. Erst jetzt war das Grauen zu erkennen. Halb verweste Gesichter und verfaulte Gesichter. Manche mit altem Blut beschmiert, andere wieder mit künstlichem Eiter verziert. Es war der Harem der vergessenen Frauen. Sie waren darin gestorben. Niemand kam, um die Toten aus diesem Gefängnis zu befreien.

Raffiniert gemacht, dachte ich. Erschrecken lassen hatte ich mich nicht. Ich wollte wissen, weshalb man uns in diese Geisterbahn gelockt hatte. Bisher war ich nicht angegriffen worden und auch von Shao hatte ich nichts gesehen.

Ich fuhr weiter. Immer noch an dieser langen Scheibe entlang, hinter der die Spiegelwelt des Harems lag.

Ein Schatten hing von der Decke. Zumindest kam er mir wie ein langer Schatten vor, der zwischen zwei aufgestellten Spiegeln pendelte, als wollte er sich selbst darin beobachten.

Ich war im ersten Moment irritiert, weil ich mit diesem Schatten nicht zurechtkam. Der Wagen brachte mich näher an ihn heran. Der Schatten war ein Mensch. Er hing kopfüber nach unten – mit ausgestreckten Armen und Händen.

Nein, er war nicht nur ein Mensch. Er war eine Frau. Ich kannte sie. Es war Shao!

Was mir in diesem Augenblick des Erkennens durch den Kopf fuhr, wusste ich selbst nicht genau. Ich hoffte nur, dass Shao noch lebte. Ob das tatsächlich der Fall war, hatte ich auf die Schnelle nicht mitbekommen. Es blieb einfach nur die Hoffnung, dass Shao überlebt hatte.

Das Bild verschwand, der Wagen transportierte mich weiter. Ich meinte noch, den verzweifelten Gesichtsausdruck der jungen Frau wahrgenommen zu haben, dann erschien ein in Lumpen gekleidetes Skelett und winkte zum Abschied mit seinen Knochenarmen.

Wieder ratterte ich in den Nebel hinein, was ich nur wie am Rande mitbekam. Meine Erinnerungen waren viel stärker als die Äußerlichkeiten. Aber ich hatte Shao dort hängen gesehen. Es war keine Puppe, es war die echte gewesen, und auch Suko, den ich in seinem Wagen nicht sah, musste sie entdeckt haben.

Was tun?

Der Nebel verlor an Dichte. Ich konnte wieder in die Schwärze schauen, die so dunkel nicht war, denn ein geheimnisvoll anmutender Lichtschein streute gegen eine nach oben führende Schräge, wo die Schienen wie polierte Knochenarme glänzten.

Weiter oben, am Ende, stieß ein Wagen gegen eine Tür und rollte ins Freie. Darin hätte Suko sitzen müssen, aber ich war sicher, dass er nicht darin hockte.

Und ich würde ebenfalls aussteigen, das stand fest.

Der kleine Wagen rollte ziemlich schnell. Ich stemmte mich schon hoch und klammerte mich an dem vor mir laufenden Haltegriff fest, um die Stöße und Erschütterungen ausgleichen zu können.

Der Beginn des Aufstiegs war erreicht. Der Wagen tickte mit seiner Schnauze leicht dagegen. Er wurde langsamer.

Und ich verließ ihn in dem Augenblick, als er für eine Sekunde stand, um erst dann in die Höhe transportiert zu werden.

Es war gut so, dass ich gewartet hatte. Ich kam sicher auf. Unter meinen Füßen spürte ich das Holz der Bahn, das den Unterbau dieser Attraktion bildete.

Es war nicht völlig finster. Die Notbeleuchtung brannte. Sie kam mir so fern vor wie rötlichgelbe Sterne.

Ich fand eine Wand, gegen die ich mich drückte. Allmählich kam ich wieder zu Atem. Für mich war wichtig, Shao zu befreien. Dass es nicht so einfach sein würde, stand für mich fest, sonst hätte ich Suko schon hinter der Wand gesehen.

Ruhig war es nicht. Als vor mir die nächste Nebelwolke aus einer Bodendüse quoll, erschien wieder ein Wagen. Ein junges Paar saß darin. Das Mädchen hatte sich fest an ihren Begleiter geklammert, der aufrecht saß und keine Furcht zeigte.

Bis zu dem Augenblick, als er mich entdeckte. Ich musste ihm wie eine Gestalt aus dem Reich der Finsternis vorgekommen sein. Er merkte sofort, dass ich echt war, und auf einmal fing er an zu bibbern und bekam schrecklich Angst.

Ich drehte mich um. Mein Weg führte mich in Richtung Notbeleuchtung. Irgendwo musste es einen Eingang geben, durch den

ich in diesen verdammten Harem gelangte. Jede Sekunde, die verging, brachte Shao neue Qualen. Aber ich würde auch vorsichtig sein.

Der Weg in die Falle?

Ich tastete mich vorsichtig durch diese diffuse Öffnung. Die Beretta hatte ich bereits in den Hosenbund gesteckt, um sie im Notfall schneller ziehen zu können.

Der war noch nicht eingetreten, aber die Gefahr lauerte sicherlich in meiner unmittelbaren Nähe.

Ich holte die kleine Lampe hervor. Auch wenn ich ein Ziel abgab, das war mir jetzt egal. Ich wollte und musste einfach mehr sehen und nicht wie ein Narr durch die Finsternis tappen Ich leuchtete nach links. Dort sah ich einen Widerstand. Eine Wand ragte dort in die Höhe. Sie war aus Holz gebaut, und sie musste zu diesem Harem gehören.

Wo steckte Suko?

Dieser Gedanke ließ mich einfach nicht los, während ich die Wand ableuchtete, um endlich eine Tür oder einen anderen Durchschlupf zu finden.

Sie war auch da. In die Wand integriert und kaum zu erkennen.

Nur an den Rändern zeigte sich ein schwaches Licht. Ich leuchtete tiefer. Eine Klinke hatte die Tür nicht, sondern einen Knauf.

Ich drehte ihn. Die Tür ließ sich öffnen.

Noch einmal schaute ich zurück in das Dunkel. Aus ihm löste sich kein Feind oder keine Feindin. War ich wirklich allein?

Egal, ich musste etwas tun, zog die Tür auf und betrat den Harem des Schreckens…

***

Suko hatte seine Partnerin natürlich gesehen, und er war wie vor den Kopf geschlagen gewesen. Er wünschte sich, einer Täuschung erlegen zu sein, wusste aber im selben Moment, dass dies nicht der Fall war. Er hatte sich nicht geirrt. Die Frau, die dort mit dem Kopf nach unten hing, war seine Shao gewesen. Daran gab es nicht den geringsten Zweifel. Und sie war für ihn und auch für John aufgehängt worden, damit die beiden sahen, wie gut die andere Seite war.

Die Fahrt war für Suko ein Fluch. Er brauchte Zeit, er wollte nachdenken, aber er wusste auch, dass er beides so schnell nicht bekommen würde. Keine Zeit, kein Nachdenken, der Wagen transportierte ihn weiter, und auch der künstliche Nebel konnte seine Erinnerungen nicht verdrängen.

Die Tür war offen. Der Harem lag hinter ihm. Der Nebel bildete Wolken, und bewegte sich dabei sehr schnell. Zu schnell für träge Wolken.

Genau das machte Suko misstrauisch. Er schnellte hoch, obwohl der

Wagen noch immer fuhr. Suko wusste, dass er ihn so rasch wie möglich verlassen musste.

Das Ding war eng. Er konnte sich nicht so bewegen, wie er wollte.

Zudem nahm ihm noch der Nebelstoß einen großen Teil seiner Sicht. Aus ihm hervor glitt der Schatten mit dem Schwert.

Suko wurde in dem für ihn ungünstigsten Augenblick erwischt, als er stand und so gut wie wehrlos war.

Der Schatten schlug zu. Suko sah den Stahl noch blitzen, dann erging es ihm wie Shao. Die Schwertklinge hämmerte wuchtig gegen seinen Kopf. Sie löschte sämtliche Gedanken bei ihm aus. Sein Wille schwamm plötzlich davon. Er merkte noch, wie er nach vorn kippte, aber da rutschte er schon in die schwarzen Wogen hinein oder in die auffangbereiten Arme einer gewissen Ornella, auf deren Gesicht der blanke Triumph leuchtete…

***

Ich stand im Harem.

Noch immer hielt ich mich nahe der Tür auf. Von den Fahrgästen in den draußen vorbeirollenden Wagen würde ich wahrscheinlich nicht gesehen werden, aber ich sah sie ebenfalls nicht, denn die Wand war keine normale Scheibe, sie war auch kein Spiegel, sie war schlichtweg nur ein Einwegspiegel. Von draußen einsehbar, von der anderen Seite nicht. Ich sah nicht, wer an dem Harem vorbeirollte.

Dafür sah ich die Spiegel. Sie standen so zueinander, dass dieser Raum viel größer wirkte. Ihre glänzenden Flächen machten ihn praktisch zu einem hellen Gewölbe. Das Licht sickerte aus Deckenlampen hinab. Es streute über die hier aufgebauten Gegenstände und erwischte natürlich auch die Puppen.

Aus den im Boden versteckten Düsen strömte die Luft, die dann manches Gesichtstuch in die Höhe wehte, damit der Zuschauer die verwesten oder zerfressenen Gesiebter der Puppen sehen konnte.

Sie waren sehr gut nachgebildet worden.

Mir musste es in diesem Fall egal sein, ob man mich von draußen sah oder nicht. Meine Aufgabe bestand einzig und allein darin, Shao zu befreien. Jede Sekunde, die sie länger in dieser unwürdigen und unmöglichen Haltung verbrachte, vergrößerte auch ihre Qualen.

Jemand musste sie dort hingehängt haben. Nur sah ich niemand.

Keine Ninja-Kämpferin ging mit dem Schwert auf mich los. Ich kam mir wirklich mutterseelenallein vor, obwohl ich das nicht war. Sie waren in der Nähe, aber sie ließen mich in Ruhe.

Der Boden bestand aus Holz, über das ein dünner Teppich gespannt worden war. Mir kam es zugute, denn der Teppich dämpfte die Schritte. Ich konnte mich fast lautlos durch den Harem bewegen.

Ich passierte dabei die Figuren, schleifte zweimal mit dem rechten

Fuß an den Kissen entlang. Das große, diwanähnliche Bett, interessierte mich nicht. Dafür wandte ich mich nach links, denn dort hing Shao in ihrer menschenunwürdigen Lage.

Ich sah sie.

Mit dem Anblick hatte ich natürlich rechnen müssen. Aber jetzt, als ich Shao in greifbarer Nähe sah, durchfuhr mich schon der heiße Schreck, und ich spürte den Schweiß auf der Oberlippe.

Niemand griff mich an. Ich war mit Shao allein.

Trotzdem bewegte ich mich vorsichtig auf sie zu. Ich achtete auf jedes Geräusch. Ich hörte die Wagen draußen vorbeifahren, aber ich sah sie nicht. Die Insassen mussten aber mich sehen. Sie würden glauben, mein Eindringen gehörte zu dieser gesamten Szene.

Ein fremdes Geräusch drang trotzdem an meine Ohren und es beruhigte mich sogar. Atmen? Nein, Keuchen. Schwer und ächzend.

Es gab nur eine Lösung: Ich hörte Shao.

Ob Shao mich erkannt hatte, wusste ich nicht. Jedenfalls ging ich zu ihr, blieb neben ihr stehen, und sie zuckte leicht zusammen, als ich sie anfasste.

»Okay, Shao, ich bin es.«

Jetzt hatte sie mich erkannt. Sie wollte auch meinen Namen sagen, aber was sie hervorwürgte, war kaum zu verstehen. Als hätte sie tief in ihrer Kehle gegurgelt.

Ich kniete mich hin. Ich musste einfach ihr Gesicht sehen. Der Anblick sollte ihr Hoffnung geben. Dieser positive Kick war nötig, damit sie wusste, dass sie nicht mehr allein war.

Leider hielt das Schicksal eine andere Kapriole für mich bereit.

Plötzlich hörte ich etwas. Ich kniete noch nicht ganz, es war auch gut so. Im Stehen bewegte ich mich schneller, fuhr herum und erstarrte nicht, wie es eigentlich auch hätte sein können.

Ich war darauf vorbereitet gewesen, aber dass die Ninja-Kämpferinnen zu viert vor mir standen, war schon ein wenig viel.

Keine von ihnen war unbewaffnet…

Ein seltsamerweise lustiger Gedanke durchfuhr mich, denn ich dachte daran, was die Besucher wohl über die Szene hier denken würden, wenn sie an der Scheibe vorbeirollten. Der Gedanke verflüchtigte sich so schnell, wie er aufgekommen war, denn die vier Frauen wirkten wie aus einem Action-Film.

Leider waren sie Wirklichkeit. Und wieder einmal übertraf die Realität den Film.

Hinter mir hing Shao. Ich hörte sie leise jammern und stöhnen.

Aber wenn ich versuchte, sie aus ihrer Lage zu befreien und den Frauen in der dunklen Kampfkleidung dabei den Rücken zudrehte, war ich geliefert. Das wusste ich. Man hatte mich köpfen wollen, und man würde es immer wieder versuchen.

Locker, risikolos…

Die vier Kämpferinnen hatten sich vor mir aufgebaut. Sie trugen auch nicht ihre Köpfe umwickelt, wie es bei Shimada der Fall gewesen war, sie präsentierten ihre Gesichter frei, und alle trugen die Haare streichholzkurz.

Die Klingen waren schmal und leicht gebogen. Sie wurden jeweils von zwei Händen gehalten, aber die Frauen machten auf mich den Eindruck, dass sie mit ihren Waffen perfekt und spielerisch umgehen konnten. Sie hatten bereits die Kampfhaltung eingenommen.

Wieder fiel mir Suko ein. Für einen Moment sah ich ihn kopflos in seinem Blut liegen, dann verschwand dieses Bild wieder, und die Realität hatte mich wieder.

Vier Frauen, vier Schwerter. Und ich?

Meine Hand zuckte zur Waffe. Eine Bewegung, die einfach sein musste, den kampflos wollte ich mich nicht ergeben. Bei dieser Bewegung durchfuhr mich eine feurige Lohe, weil ich mit einem Angriff der Frauen rechnete, aber sie taten nichts.

Die Zeit, mich darüber zu wundem, nahm ich mir nicht. Ich sprach sie nur an. »Okay, ihr habt die Schwerter, aber mein Magazin ist voll. Auch wenn ihr noch so schnell seid, ihr werdet es nicht schaffen, alle am Leben zu bleiben.«

Die Antwort gab keine von ihnen, sondern eine andere Person, die ich nicht sah. »Sie werden in den Tod gehen, denn sie wissen, dass auch die Mörder der lebenden Legende dann vernichtet sind. Hast du gehört, Sinclair? Sie gehen gern in den Tod.«

Ohne die vier Kämpferinnen aus den Augen zu lassen, gab ich die Antwort. Ich kannte die Frau nicht, aber für mich war sie die Anführerin. Die Chefin oder Leiterin dieser Kampfgruppe.

»Du kennst mich. Wer bist du?«

»Ornella!«

Das hatte ich mir schon gedacht. Suko und ich waren schon einmal über den ungewöhnlichen Namen gestolpert, aber darauf wollte ich nicht hinaus, sondern auf andere Dinge. »Darf ich fragen, was du vorhast?« Es war naiv, dies auszusprechen, aber manchmal gehörte es zu den Regeln. Wie auch in diesem Fall.

»Das darfst du, Sinclair. Die Antwort ist auch leicht. Rache für Shimada. Ich bin seine Rächerin. Ich habe ihm in einer fremden Welt ein Reich aufbauen wollen, dazu ist es nicht mehr gekommen, weil du ihn getötet hast.«

»Stimmt nicht ganz.«

»Ich weiß!« klang die Stimme im Hintergrund auf. »Aber du bist dabei gewesen. Du hast ihn gehasst. Du hast ihn gejagt, und dafür wirst du büßen müssen. Auch mit deinem Tod, Sinclair, denn nichts kann dich mehr retten. Einmal hat jemand versagt, das wird mir nicht

mehr passieren. Und du bist allein, denn die Frau hinter dir zähle ich nicht. Denn sie ist so gut wie tot…«

Ich wusste genau, warum Ornella diese Sätze gesagt hatte. Indirekt hatte sie mich dabei an Suko erinnern wollen, ohne den ich auf ziemlich verlorenem Posten stand.

Ihr Lachen hallte durch dieses Kabinett des Schreckens. »Hast du keine Frage?« höhnte sie.

»Sollte ich?«

»Vermisst du niemanden?«

»Wen denn?«

Wieder schickte sie mir das Lachen. »Du bist doch nicht allein gekommen.«

»Das stimmt.«

»Und ich habe mir deinen Freund geholt – und seine Partnerin.«

Ich trieb es auf die Spitze, als ich fragte: »Kannst du es beweisen, Ornella?«

»Deshalb bin ich hier.«

Diese Antwort war auch ein Zeichen für die vier Kämpferinnen.

Sie traten zur Seite, um mein Blickfeld freizugeben, denn sie wollten ihrer Anführerin nicht im Weg stehen.

Ornella kam. Ich hörte ein leises Klirren. Dann erkannte ich, dass dieses Geräusch von ihrem ungewöhnlichen Kettenhemd ausging, das sie trug. Darunter war sie fast nackt.

Sie interessierte mich nicht als Frau, sondern ich sah nur auf das, was sie tat.

Ornella schleifte etwas hinter sich her wie einen toten Gegenstand.

Aber ein Mensch ist, auch wenn er tot sein sollte, für mich kein Gegenstand. Sie zog ihn hinter sich her, wie einstens Django seinen Sarg, in dem das Maschinengewehr versteckt war.

Ich hielt den Atem an, weil Suko mir tatsächlich vorkam wie ein Toter. Aber ich sah kein Blut. Das wiederum ließ mich hoffen. Trotzdem blieb die Furcht, denn es gab genügend Mittel und Wege, einen Menschen zu töten.

Ornella hörte ich beim Gehen nicht. Sie bewegte sich lautlos. Nach jedem Schritt drang das Schleifen an meine Ohren, das der bewegungslose Suko verursachte.

Für einen Moment dachte ich daran, einfach abzudrücken und ihr eine Kugel in den Körper zu schießen. Davon nahm ich Abstand. Ich wollte zuerst wissen, was sie mit Suko gemacht hatte.

Er war schlaff. Er bewegte sich nicht aus eigener Kraft. Ornella hatte einen rechten Arm hochgenommen und ließ ihn fallen, als sie weit genug vorgegangen war.

Sie blieb stehen.

Der Arm prallte zu Boden, und Ornella drehte ihre rechte Hand mit

dem Schwert, dessen Klinge nach unten kippte und plötzlich über Sukos Brust oder Kehle schwebte.

Ich hatte damit gerechnet. Ich hatte mich darauf einstellen können.

Es wäre auch Wahnsinn gewesen, auf Ornella zu schießen, denn in dieser Zeitspanne, wo ich durch sie abgelenkt gewesen war, hätten mich die vier Kämpferinnen zerstückeln können.

»Und jetzt?« fragte sie. Ihr Lächeln war kalt und überheblich. Sie zeigte mir Sukos Waffe, die sie an sich genommen hatte. Sie hatte sie an ihrem seltsamen Kleid festhaken können. Nachdem sie die Beretta gelöst hatte, schleuderte sie das Schießeisen weg.

»Ich mag keine Waffen, Sinclair. Wenigstens nicht diese. Pistolen und Revolver sind mir zu unehrlich. Da verlasse ich mich lieber auf das Schwert. Es hat seit Urzeiten Bestand, und es wird auch weiterhin bleiben.«

»Was soll das, Ornella? Die Zeiten haben sich geändert. Kein Polizist würde mit einem Schwert als Dienstwaffe umherlaufen und so ein gewaltiges Aufsehen erregen…«

»Lenk nicht ab!« fuhr sie mir in die Parade. Sie hatte tatsächlich meinen Plan durchschaut. »Du hast gehört, dass ich keine Schusswaffen mag, Sinclair. Auch bei dir nicht. Weg damit! Wirf sie weit genug weg, damit ich zufrieden bin.«

Ich wollte es tun. Mir blieb schließlich nichts anderes übrig, aber es dauerte ihr zu lange. Und so zuckte die Klinge noch tiefer. Sie berührte meinen Freund Suko. Mit einem sicheren und glatten Schnitt hinterließ sie im Hemd über der Brust einen Riss, und sie würde nicht zögern, Suko zu verletzen.

»Hier ist sie!« sagte ich. Ornella schaute der Beretta nicht einmal nach. Ich hatte sie hinter mich geworfen.

»Sehr gut.«

»Und jetzt habe ich deine Bedingungen erfüllt. Was hast du dir nun vorgenommen?«

»Ich werde abrechnen. Ich habe noch immer nicht vergessen, wie Shimada starb. Ich habe versprochen, dass seine Mörder auf die gleiche Art und Weise zu Grunde gehen. Dir überlasse ich die Wahl. Willst du vor deinem Freund sterben oder nach ihm. Als letzte ist Shao an der Reihe. Sie kann zuschauen, wenn sie will.«

Wieder steckte ich in einer extremen Lage. Ich fühlte mich hundeelend, das wollte ich vor Ornella nicht zugeben. Außerdem ist ein Mensch kein Tier. Ein Mensch kann denken und sich etwas einfallen lassen, wenn er in der Falle sitzt.

Hinter meiner Stirn rasten die Gedanken. Ich suchte nach einem Ausweg und bemühte mich dabei, gelassen zu wirken. »Ich werde als erster sterben, nur ich.«

»Oh, das ist nobel.«

»Aber ich möchte nicht hier sterben Ornella. Diesen Wunsch wirst du mir sicherlich erfüllen.«

Diesmal lachte sie schrill, aber weniger amüsiert. »Denkst du, ich lasse dich frei?«

»Davon war nicht die Rede.«

»Was willst du dann?«

»Zu dir kommen«, antwortete ich leise. »Ich möchte zu dir und Suko.«

»Warum das?«

»Ich möchte in seiner Nähe sterben. Er ist mein Freund, er ist mein Partner, und ich möchte von ihm Abschied nehmen, bevor du mir den Kopf abschlägst.« Dass ich waffenlos war, bewies ich ihr, indem ich meine Arme vom Körper spreizte.

Sie überlegte noch. Ihr Atem pfiff aus dem Mund. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Es ist mein letzter Wunsch. Allen Delinquenten wird der letzte Wunsch erfüllt. Willst du etwa bei mir eine Ausnahme machen? Bist du so hart und gnadenlos?«

»Was hast du vor, Sinclair?«

»Abschied nehmen.«

Sie überlegte. Auch ihre vier Ninja-Kämpferinnen sagten nichts und ließen mich nicht aus den Augen. Sie suchten nach einer Täuschung, nach einem Trick, aber sie kamen nicht darauf.

»Nur das eine möchte ich.« Sie sollten gedanklich am Ball bleiben und es sich nicht zu lange durch den Kopf gehen lassen.

Ornella nickte. »Ja«, stimmte sie letztendlich zu. »Ich erlaube dir, von deinem Freund Abschied zu nehmen.«

»Danke«, flüsterte ich und schickte ihr ein flüchtiges Lächeln.

»Danke sehr…«

»Dann komm her.«

Bewacht wurde ich von fünf Augenpaaren, als ich mich auf den Weg zu Suko machte. Als ich die Hälfte der Entfernung zurückgelegt hatte, sah ich ihn zum erstenmal besser.

Er war niedergeschlagen und auch verletzt worden. Das Schwert hatte ihn am Kopf getroffen und auf der Stirn die Haut aufgerissen.

Dort war eine blutende Wunde entstanden, aus der die rote Flüssigkeit noch immer quoll. Das übrige Gesicht sah sehr bleich aus. Suko lag wirklich in einer tiefen Ohnmacht.

Für einen Augenblick blieb ich stehen. Ornellas Schwert zitterte nicht. Es schwebte über Sukos Körper. Wenn sie es losließ, würde es meinen Freund an den Boden nageln.

Ich dachte auch nicht daran, dass die außen vorbeifahrenden Besucher eine andere Schau geboten bekamen, als sie erwarteten. Das hier war kein Spiel und kein Trick.

»Und jetzt, Sinclair?«
»Darf ich mich knien?«
»Warum?«
»Es ist unser Ritual!«
»Ja, du darfst, und du wirst in der Haltung bleiben, weil ich dir den Kopf abschlagen will.«
»Ja, das weiß ich.« Ich ging in die Knie. Während der Bewegung bekam ich die Veränderung des Schwertes mit. Ornella hob es an und drehte es zur Seite, um schlagbereit zu sein.
Schon einmal hatte mir Sukos Stab gegen Shimada geholfen. Auch hier war er indirekt beteiligt. Es war die einzige Chance, die ich im Moment noch sah. Dabei musste ich Sukos Part übernehmen, der eigentlich sonst immer seinen Stab einsetzte.
Ich war auf die Knie gefallen und beugte mich über Suko. So versperrte ich mit meinem Oberkörper Ornella den Blick. Meine rechte Hand rutschte blitzschnell dorthin, wo sich Sukos Stab unter der dünnen Jacke befand.
Auf dem Boden veränderte sich Ornellas Schatten. Er wurde schmaler und länger. Sie stand dicht vor dem Zuschlagen.
Ich betete, zitterte und rief: »Topar!«
Damit stand die Zeit für fünf Sekunden still. Nur einer konnte sich noch bewegen, der den Stab aktivierte.
Und das war ich.
Ich jagte in die Höhe und drehte mich gleichzeitig weg. Es war Wahnsinn, und es stand längst nicht fest, ob es mir gelang, in den nächsten fünf Sekunden das Ruder herumzureißen.
Wichtig war Ornella. Für mich war sie zu einer Figur geworden.
Sie hatte sich tatsächlich schon in ihrer Henkerhaltung hingestellt, das Schwert mit beiden Händen gepackt und hochgeschwungen.
Ich entriss es ihr.
Dann jagte ich mit der Waffe in der Hand zu den anderen. Bevor die Zeit abgelaufen war, wollte ich so viele Kämpferinnen wie möglich entwaffnen. Dass der Kampf damit noch nicht entschieden war, stand fest. Wie nebenbei sah ich auch Shao. Sie hing nicht nicht so ruhig, sie bewegte sich schaukelnd. Ihre Hände zuckten dabei immer wieder dem Boden entgegen.
Das zweite und das dritte Schwert brachte ich in meinen Besitz.
Ich schleuderte die Waffen so weit wie möglich weg. Ich packte mir die vierte Kämpferin, obwohl ich wusste, dass die Zeit so gut wie um war, aber ich musste es versuchen.
Die Zeit war vorbei!
Ein Schrei, kaum noch menschlich zu nennen, gellte in meinen Ohren. Ornella hatte ihn ausgestoßen. Sie fühlte sich nicht nur von mir reingelegt, ich besaß auch noch ihre Waffe. Aber ich konnte mich

nicht um den bewusstlosen Suko kümmern. Der lag noch immer vor Ornellas Füßen. Meine Gegner sahen anders aus.

Und die waren bewaffnet.

Ich hatte der vierten Person im letzten Augenblick während ihres Erwachens aus der Starre noch einen Tritt versetzt. Sie landete auf dem Boden, aber ihre Freundin konnte sich glatt und sicher bewegen, und sie war bereit, mir die Hölle heiß zu machen. Auch mit den anderen musste ich rechnen. Ich steckte in einer verdammten Klemme.

Und die Frau stieß zu.

Ich wich aus, schlug zurück. Unsere Schwerter klirrten zusammen.

Ich merkte, welche Wucht die Person hinter den Schlag gelegt hatte.

Nur mühsam hielt ich meine Waffe fest.

Und Ornella lachte wieder. »Ich kriege ihn!« brüllte sie dazwischen. »Ich kriege ihn!«

Ich riskierte einen Seitenblick – und wusste, was sie meinte. Ornella war bereits unterwegs, um eines der von mir weggeschleuderten Schwerter zu ergreifen.

Dass sie Suko damit töten würde, war klar. Diesmal konnte ich ihm nicht helfen…

***

Schaukeln, schaukeln – Schwung bekommen!

Shao, war nicht bewusstlos geworden, obwohl sie einige Male dicht davor gestanden hatte. Aber das Erscheinen des Geisterjägers hatte in ihr wieder einen neuen Lebensmut hochschnellen lassen, mit dem sie selbst nicht hatte rechnen können.

Sie war noch da. Sie lebte, auch wenn sie mit dem Kopf nach unten hing und wie ein Pendel über den Boden schwebte. Aus ihrer Haltung hervor hatte sie mit verdrehten Augen unter sich schauen können, und die Beretta war ihr aufgefallen.

John hatte sie wegwerfen müssen. Dass die Waffe in Shaos Nähe lag, war von den anderen nicht registriert worden, und deshalb schaukelte sie sich selbst an die Pistole heran. Ihre Hände glitten über sie hinweg. Dann hörte sie die wütenden Schreie, das Klirren der Schwerter und wusste, dass sie es jetzt schaffen musste.

Sie fasste mit beiden Händen zu. Sie krümmte die Finger, hob die schon entsicherte Beretta an und hörte genau in dieser Sekunde die Schreie der verfluchten Ornella.

»Ich kriege ihn! Ich kriege ihn!«

Shao wusste, dass Suko damit gemeint war. Sie drehte den Kopf.

Ornella hatte sich wieder bewaffnet, auch das bekam sie mit, und sie war auf dem Weg zu Suko.

Auch Shao schrie.

Sie riskierte alles.

Und in ihre verzweifelten Schreie hinein mischte ich das Stakkato der Schüsse.

***

Plötzlich war auch die zweite Ninja-Frau da, während die beiden restlichen noch auf der Suche nach ihren Schwertern waren. Ich wurde abgelenkt und musste mein eigenes Leben gegen die Künstlerinnen im Umgang mit der Waffe verteidigen, aber das alles war plötzlich zweitrangig geworden, als ich die rasch aufeinander folgenden Schüsse hörte.

Nicht nur ich, auch die anderen.

Sie sprangen zurück. Sie schauten, sie drehten sich dabei, und das tat ich auch. Was ich sah, war ungeheuerlich…

Shao hatte etwas schon Übermenschliches geleistet. Es war ihr gelungen, meine Waffe an sich zu nehmen. Genau zielen konnte sie nicht. Die Haltung, in der sie hing, war für das Abdrücken der Waffe der reinste Wahnsinn, und so hielt sie einfach in die Richtung, in die Ornella rannte, in der Hoffnung, sie mit der einen oder anderen Kugel zu stoppen.

Ornella aber rannte weiter. Sie kümmerte sich nicht um die Schüsse, auch nicht um die Kugeln, bis sie plötzlich mitten auf dem Weg einen Schlag erhielt. Eine Kugel hatte getroffen.

Sie taumelte. Der Oberkörper sackte nach vorn.

Weit riss sie den Mund auf. Ein mörderischer Schrei drang tief aus der Kehle und fegte durch diesen verdammten Harem.

Sie gab nicht auf. Stolpernd bewegte sie sich weiter. Hinein in die Schüsse, in die Echos und in die zweite Kugel.

Auch ein Zufallstreffer, aber der erwischte sie richtig, und es war im allerletzten Augenblick geschehen, denn sie hatte ihr Schwert bereits in die Höhe gerissen, um Sukos Körper diagonal zu durchtrennen.

Da sprudelte plötzlich Blut aus ihrem Gesicht, das die zweite Kugel getroffen und zerstört hatte. Ornella konnte nicht mehr. Ihr wurden die Beine weggerissen, als hätte sie einen mächtigen Tritt bekommen, und plötzlich lag sie am Boden.

Kein Schreien mehr, kein Jammern, kein Zucken. Shao hatte das Unmögliche möglich gemacht. Ornella war tot!

Und Suko lebte!

Aber es gab noch vier Ninja-Kämpferinnen, die sicherlich nicht aufgeben würden.

Sie standen unter Schock. Es hielt mich niemand auf, als ich mit langen Sprüngen auf die Beretta zuhetzte, die eigentlich Suko gehörte. Sie war meine Chance. Ich wollte es nicht zu einem Blutbad kommen lassen, aber ich würde mich wehren, sollten die vier Kämpferinnen mich, Shao oder Suko angreifen.

Nein, sie taten nichts. Ich konnte die Waffe anheben, hielt mich im Hintergrund, hatte die Arme vorgestreckt und bewegte die Beretta halbkreisförmig, damit ich immer wieder abwechselnd ein Ziel bekam.

Es verging Zeit. Shao hing noch immer kopfüber von der Decke herab. Ich hätte sie gern befreit, aber die anderen vier Kämpferinnen waren wichtiger.

Was würden sie tun?

Noch standen sie unter Schock, waren unbewegt und auch ratlos.

Dann schauten sie sich an. Für mich hatte niemand einen Blick, aber es kam mir auch nicht so vor, als wollten sie sich auf Shao oder Suko konzentrieren. Sie hingen anderen Plänen nach.

Plötzlich gellten vier Kampfschreie aus ihren Kehlen. Nein, es war nur einer, aber trotzdem vier. Ich hörte ihn als einen gellenden Schrei. Ich war bereit zu schießen, tat es dann doch nicht, und es war gut. So konnte ich unnötiges Blutvergießen vermeiden, denn die vier Frauen wollten an diesem Ort des Todes nicht mehr bleiben.

Ich rief ihnen nicht zu, dass es Wahnsinn war, was sie da vorhatten. Es hätte sie ohnehin niemand aufhalten können.

Einen Meter vor dem Beginn der Scheibe stießen sich die vier gleichzeitig ab. Mit den ausgestreckten Schwertern in den Händen flogen sie auf die Scheibe zu, die diesem Druck nicht standhalten konnte. Sie zerbrach in unzählige Stücke. Die Frauen rissen ein gewaltiges Loch. Zusammen mit den Scherben landeten sie dort, wo die Wagen herfuhren. Panik brach bei den Fahrgästen aus. Die Insassen schrien, während die Wagen weiterfuhren.

Wie schwer und ob die vier Ninja-Kämpferinnen überhaupt verletzt waren, sah ich nicht. Jedenfalls blieb keine liegen. Sofort kamen sie wieder hoch und rannten weg. Sie würden den Fluchtweg durch die Geisterbahn nehmen. Ich wollte sie nicht verfolgen und hoffte nur, dass sie auf dem Weg nach draußen niemand töteten.

Ich musste mich endlich um Shao kümmern, die wie ein Stück Holz über dem Boden schwebte und nicht ansprechbar war. Behutsam legte ich meine Arme um ihren Rücken, brachte sie in eine waagerechte Haltung, hörte aus dem Gang wüste Stimmen, aber ich kümmerte mich nicht darum und löste den Fleischerhaken. Dann lag Shao wie ein kleines Kind auf meinen Armen. Ihre Augen zuckten, die Lippen verzogen sich auch deshalb, weil sie Schmerzen spürte.

Ich legte sie behutsam zu Boden.

Jemand stürmte durch die zerstörte Scheibe in den Harem. Ein Mann im braunen Anzug, begleitet von zwei Helfern. Das Gesicht des Mannes bildete eine Grimasse. Es sah aus, als wollten sich die Kerle zu dritt auf mich stürzen. Einer fiel noch hin, weil er über eine umgefallene Puppe gestolpert war. Bevor er sich aufraffen konnte, hatte ich den Mann im braunen Anzug gestoppt. »Scotland Yard!«

Er rührte sich tatsächlich nicht mehr. Und er war völlig von der Rolle, als ich ihm meinen Ausweis zeigte.

»Was – was ist denn los hier?«

»Später, Mister.«

»Ich heiße Gilmore.«

»Ja, Mr. Gilmore. Rufen Sie bitte die Kollegen von der Mordkommission, an.«

»Wie soll ich das machen?«

Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Ihnen wird schon etwas einfallen.«

»Da waren noch vier Frauen mit Schwertern?«

»Ach ja?« staunte ich. »Wo denn?«

»Scheiße!« schrie er und rannte weg. Seine Helfer nahm er mit.

Zurück blieb ich. Natürlich auch Shao und Suko, der allmählich aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte. Er würde staunen, wenn er richtig bei Sinnen war, aber wir hatten es wieder einmal geschafft.

Zwar knapp, aber gewonnen.

Eines jedoch lag noch vor uns.

Wir mussten Yakup Yalcinkaya und seine Freundin Eva Karman beerdigen. Keine leichte Aufgabe, aber Menschenpflicht…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 978 »So jagten wir Shimada«